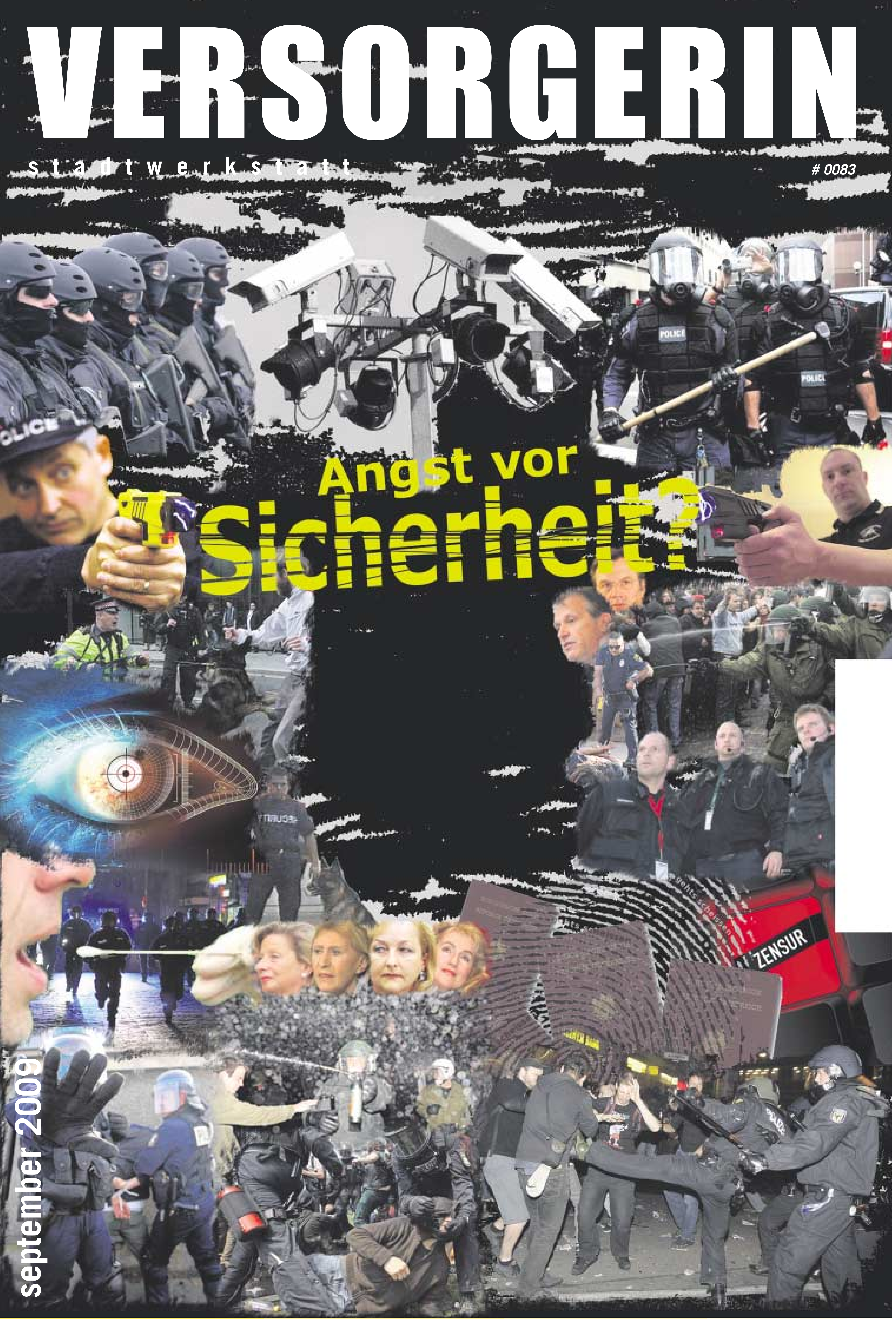


versorgerin Nr / 83 / SEPTEMBER 2009 / österreichische Post AG / Sponsoring Post, GZZ 022033621 S / Retouren an: Stadtwerkstatt, Kircheng. 4, 4040

editorial

»Es kommt ja ganz selten vor, aber da bin ich jetzt doch froh in Salzburg zu wohnen.«, meinte Didi Neidhart angesichts der unsäglichen, zittrigen »Angst vor Gewalt?«-Plakate der Linzer ÖVP, mit denen diese lange vor den anderen Parteien ihren »Gib-mir-ein-kleines-bisschen-Sicherheit«-Wahlkampf eröffnete. Darüber und über den neoliberalen Sicherheitsdiskurs im Allgemeinen schreibt Didi Neidhart auf Seite 3. »Angst vor Sicherheit?« scheint eine berechtigte Frage, die Chris Eder in seiner Collage auf dem Cover dieser Ausgabe der Versorgerin stellt, mit Blick auf die Polizeiexzesse am 1. Mai diesen Jahres. Hansi E., der bei der Demo verhaftet worden war, berichtet auf Seite 5 unter anderem von seinem Prozess. Dem Sicherheitsempfinden der Linzer Bürger und Bürgerinnen, vor allem der Geschäfte führenden, abträglich sind anscheinend auch die Bettler in der Stadt. Weshalb man sich ein Betteleiverbot durch die Hintertüre hereinholte. Wie das geht, können Sie auf Seite 4 in einem Offenen Brief an das Bezirksverwaltungsamt nachlesen.

Der Zensur im Internet widmen sich zwei Artikel in dieser Versorgerin. Anna Masoner sprach darüber in Paris mit Clothilde Le Coz, einer Mitarbeiterin von »Reporter ohne Grenzen« (Seite 12) und servus.at-Mitarbeiter Peter Wagenhuber erfuhr einiges über Zensur in sozialen Netzwerken in einem Vortrag auf einer Hacker-Konferenz in Vierhouten (Seite 13). Ganz oben auf der Liste der Internetzensoren steht naturgemäß der Iran. Die Proteste in Iran und die Rolle Österreichs beleuchtet der Politikwissenschafter Stephan Grigat auf Seite 8.

Das Szenario »Give the People what they want« sieht Rainer Zendron als Etappensieger auf dem Linzer Weg von der Industriestadt zur Kulturstadt. Sein Beitrag, erschienen in »Phantom Kulturstadt«, findet sich auf Seite 7. Der Grazer Mediendesigner Orhan Kipcak liefert auf Seite 8 einen Beitrag zu Graz 03. Es darf verglichen werden.

Den Begriff der Medienkunst muss man in der Stadt der Ars Electronica sicher nicht mehr erklären. Den »Mythos Medienkunst« verhandelt eine neue Interviewreihe von Stadtwerkstatt-Mitarbeiter Franz Xaver. Seine Gesprächspartner sind vorwiegend österreichische KünstlerInnen, die bereits seit den 80ern aktiv sind. Den Beginn macht das Wiener Künstlerduo Graf+Zyx auf den Seiten 10 + 11. Von Franz Xaver finden sich auf Seite 9 auch Auszüge aus einem Forschungsbericht, den er gemeinsam mit Armin Medosch verfasst hat. Vorgestellt wird darin auch das Messschiff Eleonore, das im Linzer Winterhafen vor Anker liegt.

So long,
k.

servus@servus.at

Das Ende des Adressraums IPv4 / IPv6

Das Internet-Protokoll (IP) ist das grundlegende Protokoll für die Kommunikation im Internet, wie wir wissen. Jedes an das Internet direkt angeschlossene Gerät bekommt eine eindeutige Adresse zugewiesen (IP-Adresse), um so mit anderen Geräten kommunizieren zu können.

Die seit 1981 am häufigsten verwendete Version des Internet-Protokolls, die Version 4 (IPv4) stellt 4.294.967.296 Adressen zur Verfügung! Trotz der Tatsache, dass nicht jeder PC, der einen Internetanschluss hat, so eine öffentliche IP-Adresse in Anspruch nimmt, weil sogenannte NAT (Network Address Translation)-Router komplette interne PC-Netze zu so einer IP-Adresse zusammenschalten können, waren im Jänner 2008 nur noch etwa 16% der IPv4 Adressen verfügbar.

Laut regelmäßig aktualisierten Schätzungen wird dieser Vorrat schon im ersten Halbjahr 2012 endgültig aufgebraucht sein. Will man weiter bei dem Grundprinzip des Internet, dass jeder Rechner mit jedem kommunizieren kann, bleiben, muss auch jedes angeschlossene Gerät eindeutig mit einer IP-Adresse adressierbar sein.

Die einzige langfristige Lösung dieses Problems ist die Umstellung auf eine neue Version des Internet-Protokolls, IPv6. Obwohl Ipv6 schon 1998 als Standard verabschiedet wurde, wird es erst in der nahen Zukunft relevant werden. IPv6 stellt circa 3,4x1038 Adressen zur Verfügung, was ungefähr 6,65x1023 IP-Adressen pro Quadratmeter der Erde bedeutet.

Um nicht nach 2011 gezwungen zu sein, schnell auf die Technologie-Umstellung wie IPv6 zu reagieren, hat Didi Kressnig von servus.at im Frühjahr mit der Umstellung auf das neue Protokoll begonnen und versucht die notwendigen technischen und konzeptionellen Voraussetzungen zu schaffen. Zur Einführung von IPv6 müssen die Netzgeräte wie Router, Switches, Firewalls und Gateways umgerüstet werden. Nebenbei sei erwähnt, dass so eine Umstellung bei unserem Einsatz von ausschließlich freien Betriebsystemen (LINUX, BSDs, ..) wesentlich erleichtert wird. Auch alle Applikationen wie HTTP, SMTP, POP, IMAP... sollen möglichst bald mit IPv6 und aber auch weiterhin mit IPv4 funktionieren. Natürlich geht so eine Umstellung nur sukzessive, denn ein Rechner in einem IPv6 Netzwerk kann nicht mit Rechnern kommunizieren, der noch nicht auf das neue Protokoll umgestellt hat. Deshalb müssen in dieser Übergangsphase des Internets, die vermutlich einige Jahre dauern wird, Rechner mit beiden Protokollen angebunden sein.

Für die EnduserIn wird es nicht wirklich ersichtlich welches der beiden Netzwerkprotokolle gerade zum Einsatz kommt. Der größere Adressraum ist vor allem technisch versierten EnduserInnen zugänglich.
Für servus ist diese Umstellung insofern wichtig, um neue Erfahrungen zu machen und sich theoretisch, wie auch praktisch mit IPv6 zu beschäftigen.

Die Entwicklungen in den kommenden Jahren wird darin bestehen, nicht nur Computer, sondern auch Maschinen und eine Reihe physischer Objekte (von der Waschmaschine bis zum Joghurtbecher) miteinander zu verbinden, um das »Internet der Dinge« zu schaffen. Ja - Spam ist die Zukunft! Die damit verbundenen Bestrebungen sind jedenfalls nicht immer erfreulich, stehen aber im engen Zusammenhang mit dieser Umstellung auf IPv6. Auf jeden Fall ein doch neues Feld, das es zu erkunden und zu beobachten gilt.

Kurzer Rückblick – LiWoLi 09

Auf eine wirklich runde Sache können wir dieses erste Halbjahr zurückblicken. Denn erstmals ist es gelungen FLOSS *(free/libre/open source software)* in der Kunst und Kulturproduktion lokal in den Mittelpunkt der seit 2001 stattfindenden Veranstaltung, den Linzer Linuxwochen, zu rücken. Das mag die Erwartungshaltung jener, die zum Stammpublikum der »klassischen« Linuxwochen zählen, enttäuscht haben, hat aber damit zu tun, dass sich servus.at zum vermehrten Motor in diese Richtung entwickelt hat. Die Tendenz sich innerhalb der jährlich stattfindenden Linuxwochen in Linz konsequent auf einen thematischen Schwerpunkt konzentrieren zu wollen, zeichnete sich schon 2005 ab. Wir sind der Überzeugung, dass so eine Entwicklung für das doch in die Jahre gekommene Konzept der Linuxwochen Österreich, an dem sich mehrere Städte beteiligen, einen qualitativen Fortschritt bedeutet.





Rückblickend gibt es jedenfalls einige Faktoren, warum LiWoLi09 so positiv in Erinnerung bleibt und das beginnt schon mit der ganzen Vorbereitung, wie die kleine aber feine Gruppe von ein paar Leuten, die sich aktiv am Formen des Events in zwei wöchentlichen Treffen beteiligt haben. Die glückliche Verschmelzung mit HAIP goes HAIP mit Michael Schweiger von Radio Fro, der Austausch und die Zusammenarbeit mit der Gruppe GOTO10 begannen schon 2008. Die bereits im Vorjahr erprobte Kooperation mit dem Institut zeitbasierter Medien der Kunstuniversität und das persönliche Engagement von Christoph Nebel. Die schlussendliche Umsetzung vor Ort, wie der Aufbau und die Koordination von freiwilligen HelferInnen des ganzen technischen Set-Ups durch Peter Wagenhuber klappte wie immer einmalig und relativ stressfrei – eben professionell. Dass alle TeilnehmerInnen während der ganzen Tage durch den Verein Treibsand mit einer warmen Mahlzeit versorgt werden konnten, hat zum Wohlbefinden aller Beteiligten beigetragen. Trotz des nicht sehr glücklich gewählten Termins, der parallel mit Crossing Europe verlief, waren wir mit der TeilnehmerInnenzahl zufrieden, wenn auch erschwingliche Betten in diesem Jahr eindeutig gefehlt haben, was einige Leute daran hinderte nach Linz zu kommen. Was die Finanzierung und Planungssicherheit anbelangt – keine Frage – ohne die zusätzlichen Mittel, die servus.at durch den LINZimPuls lukrieren konnte und die Bündelung mit HAIP goes HAIP, hätten wir das Ganze so nicht so erfreulich realisieren können.

Gut – das waren die organisatorischen Eckpfeiler, aber wie stehts mit dem Inhalt und wie soll es weiter gehen?

Nun, dieses Jahr ist es gelungen internationale KünstlerInnen nach Linz zu bringen, die aus Überzeugung mit freier Software (FLOSS) arbeiten oder solche sogar entwickeln. Auch gab es Positionen, die sich konzeptioneller mit der Freiheit in diesem Zusammenhang auseinandersetzen. Was immer wieder festzustellen ist, wie klein doch die FLOSS-Community ist, die sich auch mit einem speziellen politischen Verständnis in dieser Kunst und Kulturszene bewegt. Mitunter ein Grund ist eben, dass diese Art der Auseinandersetzung in jeglicher Ausbildung, so auch auf der Kunstuniversität, so gut wie keine Rolle spielt. Grundlagen, dass sich die Verwendung von »unfreier Software« oder die damit oft nicht erkannten Einschränkungen, auch in jeglichen Inhalt unweigerlich einschreiben, werden so gut wie nicht vermittelt. Jedenfalls genügt es nicht Ubuntu, ein freies Betriebssystem unter Linux, auf PCs zu installieren, wenn auch das schon mal kein schlechter Anfang ist. Wie also soll es in dem Zusammenhang Nachwuchs geben? Das gängige Argument, dass StudentInnen ja am Markt überleben und so auch mit propriäterer Software ausgebildet werden müssten, könnte zu dem frechen Rückschluss führen, dass eine Kunstuniversität die eigene Existenz in Frage stellt. Denn diesen klaren Auftrag erfüllen doch Fachhochschulen. Geht es nicht vielmehr darum was und wie wir lernen? Wie sich gerade Kunst überhaupt mit dem Gedanken von frei zugänglich und kopierbar vereinen lässt, scheint das nächste Rätsel zu sein, über das sich KünstlerInnen und deren Meister, auf ihre Einmaligkeit verharrend, nur widerwillig den Kopf zerbrechen. Insofern geht der Stoff auch nicht so schnell aus für weitere LiWoLis und Aktivitäten in diesem Feld. Im Gegensatz zu einer Fülle von »Missionen« schauts mit einem entsprechenden Budget und der Planungssicherheit für 2010 leider alles andere als rosig aus. Obwohl wir ganz im Trend der neuesten Bestrebungen liegen, dass Oberösterreich eine **»Open Source Region«** werden soll, wie im Blog (*http://blogs.webzeilen.net/forsterleitner*) von Christian Forsterleitner zu lesen ist, beibt zu hoffen, dass dies auch positive Auswirkung für servus.at haben wird. Jedenfalls nahmen wir gerne an der Studie, die bei dem Gemeinderatsbeschluss abgesegnet und schon durchgeführt wurde, teil.
Source: *http://linz.linuxwochen.at*

ur

Leider reicht der Platz nicht aus, um hier weiter fortfahren zu können. Online gibt es bereits einen Zwischenbericht über das vergangene Halbjahr! (*www.servus.at*) Auf Seite 13 geht es mit Peter Wagenhubers Artikel zu HAR weiter...

Sicherheit hat ihre Preise

Didi Neidhart über den neoliberalen »Law & Order«-Diskurs nicht nur im aktuellen Wahlkampf.

Wahlkampf ist, wenn einem die Augen brennen, weil etwas in selbige sticht, von dem zuerst gar nicht klar ist, ob es sich nicht doch um eine optische Illusion handelt. Vielleicht war ja die Nacht zu lang oder die Wahrnehmung einfach so scharf, dass die Wirklichkeit wieder mal einen phantomhaften Charakter angenommen hat. Für Schopenhauer stellten solche Realitätsirritation bekanntlich ideale Voraussetzungen für die Philosophie per se dar. Andererseits lauern hier auch Wahn und Paranoia. Womit wir beim eigentlichen Thema und dem Grund des Augenbrennens wären. Ins Auge stachen zwei Plakate. Einmal mit einem bedrohlichen Messer und dem Slogan »Angst vor Gewalt?«, einmal mit einer Spritze und dem Satz »Neues Spielzeug für Ihr Kind?«. Ob des optisch derart reisserischen Stils denkt das Hirn dabei zuerst gar nichts Böses, sondern eher an einen Werbegag, der auf eine Ausstellung mit Plakaten zum Thema »Recht & Ordnung« aus der Zwischen- bzw. frühen Nachkriegszeit vielleicht etwas ungewöhnlich aufmerksam machen will.

Nur handelt es sich dabei um zwei neue Plakate der Linzer-ÖVP, mit denen sie im aktuellen Wahlkampf mit dem Thema »Sicherheit« punkten will. Aber es ist auch immer schön, wenn Ideologie so ganz ohne Umschweife transparent wird. Besonders der Linzer ÖVP-Vizebürgermeister Erich Watzl (Lieblingsbuch laut Homepage »Der Fürst« von Machiavelli) findet »Linz muss sicherer werden«. Dabei stützt er sich auf eine »Bürgerbe-fragung« zum subjektiven Sicherheitsempfinden der »Linzer/innen« und sagt allen möglichen »Straftäter/innen« den Kampf an.

Nach den Vorkommnissen in Linz am 1. Mai (und den - sagen wir mal - falschen Erinnerungen einiger Polizisten daran) stellt sich hier auch gleich eine ganz andere Frage: Warum wird nach so einem Exzess der Polizei nach »mehr Polizei« (plus »Stadtwache«) geschrien und nicht auch nur für eine Sekunde nachgedacht, ob da nicht vielleicht von Seiten der Exekutive etwas total falsch gelaufen ist (die pöbelnden Neo-Nazis am Hauptplatz kamen ja ungeschoren davon)? Worum geht es hier? Wer befand sich am 1. Mai überhaupt in einem rechtsfreien Raum?

Oder in Krems? Sehen wir hier nicht noch exemplarischer wie der neoliberale »Law & Order«-Diskurs läuft? Wenn in der »Krone« dabei »Das freie Wort« vom »Berufsrisiko« des Einbrechers »von der Polizei erschossen zu werden« spricht, Erinnerungskultur betreibt (»Ich erinnere mich immer wieder an den Spruch: Stehen bleiben, oder ich schieße! Jeder, der stehen bleibt und die Hände hochstreckt, hat nichts zu befürchten.«) oder Michael Jeannée feststellt »Wer alt genug zum Einbrechen ist, ist auch alt genug zum Sterben.«, dann geht es nicht nur um menschenverachtende Aussagen. Hier wird auch klar, wie sehr Eigentumsdelikte als Kapitalverbrechen angesehen werden. Eben als Verbrechen am »Kapital« (dem Geld). Und noch etwas fällt auf: Verglichen mit dem Hass, der in der »Krone« über den von hinten erschossenen Jugendlichen ergossen wird, kommen die Verursacher der Wirtschaftskrise (wo ja mittlerweile wieder »Crisis? What Crisis?« gilt) eher gut weg. Ärger schon, aber Hass? Gut, die FPÖ hat wieder die Karte mit den Bankern von der »Ostküste« gezogen, aber das wars dann auch schon. Für historisch belegbare Zusammenhänge zwischen Wirtschaftskrisen, staatlichen Sparprogrammen (z.Bsp. im Jugendbereich) und steigenden Kriminalitätsraten interessiert sich sowieso niemand. Könnte aber in John Savages unlängst erschienenem Buch »Teenage« (Campus Verlag) auch einfach mal nachgelesen werden.



Foto: Tanja Brandmayr

Für Populisten stellen sich solche Fragen natürlich nicht. Für konservative vielleicht etwas anders als für rechtsradikale (wobei hier keine Namen genannt werden, weil wir ja sonst geklagt werden könnten). Die konservative Paranoia vor allem was nicht ihrem Phantasma einer nie gewesenen (gottgewollten) Weltordnung entspricht, hat sich jedoch nicht nur wegen der Konkurrenz von rechts radikalisiert. Funktioniert doch der Staat im Neoliberalismus am besten als parlamentarische Autokratie mit dem Volk als potentiellem Feind. Wenig verwunderlich stimmen in der vor ein paar Monaten veröffentlichten österreichischen Wertestudie dann auch 27 Prozent dem Satz »Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit.« zu. Der Gleichheitsgrundsatz wird ausser Kraft gesetzt. Die strenge Hand (etwa von »Landesvätern«, die sich »voll und ganz hinter die Polizei« stellen) herbeigewünscht.

Das macht aus den westlichen Demokratien schleichend genau das, als dessen Antithese sie sich immer gehalten haben. Deshalb wurde auch als erstes nach dem »Ende des Kommunismus« das Soziale aus der Marktwirtschaft getilgt. Und weil es genau jene Sicherheiten, die die soziale Marktwirtschaft noch garantiert hat, nicht mehr gibt, sind alle verdächtig (Konservative sind ja nicht ganz blöde). Nur sind nun jene, die auf die schiefe Bahn kommen, nicht einfach gestrauchelte Existenzen, sondern Loser innerhalb eines Systems, wo es doch jeder mit etwas Eigeninitiative und Fleiß schaffen könnte. Und vom (faulen) Loser zum (kriminellen) Systemfeind ist es bekanntlich nur ein kurzer Schritt. John Dillinger konnte ein Liedchen davon singen.

Auch Populisten brauchen weniger Schuldige (was ja jeden mal treffen könnte), sondern Feinde (die radikal Anderen eben). Und das Thema macht ihnen sichtlich Spaß. Ökonomie ist da viel zu kompliziert, Soziales reimt sich zu leicht auf Sozialismus und Bildung ist sowieso ganz was anderes. Dafür sind »hohe Quoten an Sozialfällen«, »hohe Bewohner-Fluktuationen« und ein »hoher Migranten-Anteil« dem emotionalen Sicherheitsgurt der »Linzer/innen« mehr als abträglich. Also braucht es laut Watzl »Mehr Polizisten für Linz« und natürlich die obligatorische Stadtwache, um gegen »Straßenmusikanten/innen und Bettler/innen sowie bei Lärmbelästigungen, Sperrstunden-Verletzungen und bei Verletzung sonstiger städtischer Verordnungen« vorgehen zu können.

Im »Sinne von Sicherheit, Sauberkeit, Ruhe und Ordnung« soll es zudem Videoüberwachungen in den Öffis geben. Nun gehört es zur Logik solcher Forderungen, damit gar nicht durchkommen zu müssen, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Denn wer dagegen stimmt (wie etwa SPÖ und Grüne), macht sich sogleich mitschuldig an Handtaschendiebstählen, Schulschwänzen, Einbrüchen und Schlimmeren.

Dagegen helfen bekanntlich auch keine Fakten und Zahlen. Etwa die Erkenntnis, dass Videoüberwachungen keine Verbrechen verhindern oder wie im beinahe total überwachten London sogar zu einem Anstieg von Innenstadt-Delikten führten, weil die Polizei abgezogen wurde und der Weg von ihren »Big Brother«-ÜberwachungskammerIn zum Tatort halt auch Zeit braucht.

Andererseits erleben wir ja schon seit Jahren bei allen Debatten um Sicherheit im Sinne von »Law & Order« eine Tendenz zu immer mehr Überwachungen, Kontrollen, Reglementierungen und der sukzessiven Einschränkung demokratischer Freiheitsrechte. Weil was die Wirtschaft darf, das dürfen die BürgerInnen in diesem Denken noch lange nicht.

Die kapitalistische Logik der Gewinnmaximierung (neoliberal dann auch noch »By all means neccessary« gestattet und gewollt) definiert hier auch die immer aberwitziger werdenden Vorstöße zu noch mehr zwischen Staat und Privat aufgeteilter Totalüberwachung. Klar, es geht ja auch ums Geschäft. Je mehr Polizei politisch abgebaut wird, desto mehr Gelegenheiten, die Diebe machen, desto größer der Markt für private Security-Firmen. Dabei sollte es auch nicht verwundern, dass Gesetztesverschärfungen immer von jenen gefordert werden, die zuvor (wie etwa in Wien) massenhaft Polizeistellen mitabgebaut haben. Auch so funktionieren kontrollgesellschaftliche Fünf-Jahres-Pläne. Die Politik zieht sich zwar aus fast allen Bereichen, die Crime verhindern könnten zurück (Sozial-, Bildungswesen, ökonomische Grundsicherungen), bastelt jedoch eine unsichere Wirklichkeit (inklusive diversen Vorschlägen für Anlassgesetzgebungen, die für einen Martin Graf nie in Betracht kommen würden) nach der anderen zusammen.
Kurz: Zuerst Unsicherheit schaffen, um später mehr und verschärfte Sicherheitsmaßnahmen zu fordern. Präventionen werden so als Spinnereien von »Gutmenschen« abgetan. Die kosten ja zuviel und würden dem Security-Business (das ja auch nach dem Gesetz von Angebot & Nachfrage funktioniert) auch Jobs wegnehmen. Crime pays - nur halt anders als wir es etwa von den »Sopranos« her noch kennen.

Kulturvereinigung Kapu, Kulturvereinigung Stadtwerkstatt, Oberösterreichische Kulturplatform (KUPF), servus.at, Radio FRO, Theater Phönix

Offener Brief
An das Bezirksverwaltungsamt Linz
Hauptstraße 1 - 5
4041 Linz

Säuberungsaktion für die Kulturhauptstadt?
In Linz kommt das Betteleiverbot durch die Hintertüre.

Im April 2009 tauchten Strafverfügungen gegen einige Mitglieder einer Roma-Gruppe auf, in denen das Magistrat der Stadt Linz die betreffenden Personen aufforderte, je Vorfall 50,- Euro Strafe zu zahlen, denn diese hätten »... in der Öffentlichkeit zur Hingabe von Geld zwischen Personen aufgefordert, ohne dafür eine Gegenleistung anzubieten« und »... ohne eine Genehmigung für die Durchführung einer solchen Sammlung zu besitzen ...« Es wird also »Betteln« oder »Schnorren« als »Durchführung einer Sammlung« ausgelegt und der §6 Abs. 1 Z1 in Verbindung mit §1 und §2 des OÖ. Sammlungsgesetzes von 1996 zu Anwendung gebracht.

Dieses Vorgehen der Stadtverwaltung stellt eine Neuerung dar und ist nichts anderes als der Versuch, das Betteln in Linz zu bestrafen und de facto zu unterbinden.

Aus unserer Sicht ist ein solcher Angriff auf Menschen, die ohnedies mit finanziellen Problemen zu kämpfen haben, völlig unnötig, inhuman und durch nichts gerechtfertigt.

Es gibt überhaupt keinen Anlass oder sonstigen Handlungsbedarf, plötzlich zu verfügen, dass nicht mehr gebettelt werden darf. Die nun geänderte Anwendung der Verwaltungsgesetzgebung tritt zu einem Zeitpunkt zu Tage, der nahelegt, dass es sich um eine »Säuberungsaktion« für die Kulturhauptstadt 09 handelt. Ein solches Ansinnen ist auf das Schärfste zu verurteilen und darf durch die kulturschaffenden Linzerinnen und Linzer nicht hingenommen werden.
Die Armut zu verstecken und arme Menschen zu vertreiben, zeugt nicht nur von inferiorer Problemlösungskompetenz, sondern ist auch ein Affront gegen die guten Sitten. Das kann mit Kulturhauptstadt nicht gemeint sein. Dieser Plan entspringt im Gegenteil einem kulturlosen Geist. Dem vorauseilenden Gehorsam und feigen Kniefall vor dem Diktat des Kommerzes, des Sauberkeits- und Sicherheitswahns.

Gerade die Solidarität mit Benachteiligten ist eine relevante kulturelle Errungenschaft. Wer Bettelei kriminalisieren will und die betroffenen Menschen behördlichen Schikanen aussetzt, führt mit einem Schlag die gesamte Idee einer europäischen Kulturhauptstadt ad absurdum.

Wir fordern die Stadt Linz auf, diese Praxis einzustellen und BettlerInnen in Ruhe zu lassen.

Nachspiel zum 1.Mai

Über den Polizeiskandal am 1. Mai 2009 und seinen Prozess berichtet *Hansi E.*







Fotos von der Demo am 8. Mai. Fotograf: Tobias Stadler

Mehrere Monate ist es jetzt schon her, dass die Linzer Polizei zum ersten Mal seit NS-Zeiten eine 1.Mai-Demonstration verhinderte, während gleichzeitig in Linz die rechtsextreme NVP (informell) aufmarschierte sowie Strache seine jährliche Bierzelt-Hetzrede abhielt.
Erst kesselten die Beamten mehr als 50 sich stets friedlich verhaltende antifaschistische DemonstrantInnen zwei Stunden unter dem fadenscheinigen Grund der Vermummung (Sonnenbrillen, Kapuzen) ein, um dann den Kessel außergewöhnlich brutal mittels Schlagstock- und Pfeffersprayeinsatz aufzulösen. Gruppeninspektor Fleischhacker (Name vom Autor geändert), Mitglied der Polizeieinheit LENTOS, verpasste mir dabei mit seiner entschlossenen Schlagstockattacke einige, teils schwere Hämatome. Auch etliche herumstehende solidarische DemonstrantInnen und PassantInnen wurden attackiert und verletzt.
Ich wurde gemeinsam mit anderen verhaftet und verbrachte über sechs Stunden in Polizeigewahrsam, wo man mir Fingerabdrücke und DNA abnahm und ich zeitweise auch in eine Einzelzelle gesteckt wurde. Als einer von fünf wurde ich wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt angezeigt.

Unmittelbar nach den Ereignissen bildete sich spontan eine Solidaritätsbewegung, wie sie in Linz selten zu erleben war. Empörte KritikerInnen des Einsatzes rückten zusammen und machten gemeinsam mobil, worauf u.a. am 8.Mai eine Soli-Demo mit ca. 750 Leuten folgte. Zusätzlich entstand umgehend ein breites *»Bündnis gegen Polizeigewalt und für Demonstrationsfreiheit«*, dem auch zahlreiche namhafte Sozial- und Kulturinitiativen angehören. Die Volkspartei hingegen stellte sich nicht nur sofort hinter die Polizei, sondern brachte in Person der Chefin ihres Gemeinderatsklubs, Elisabeth Manhal mit der Forderung, bis zur Aufklärung der Vorfälle keine Subventionen mehr an die dem Bündnis angehörigen Organisationen und Vereine auszubezahlen, ihren ganz besonders fragwürdigen Beitrag zur hiesigen politischen Kultur. Aber auch Landessicherheitsdirektor Lißl ließ seiner Kreativität freien Lauf und erklärte per Medien, der von Fleischhacker geschlagene Demonstrant, in diesem Fall ich, hätte die Beamten zuvor selbst mit einem Schlagstock attackiert und dies, obwohl darüber nicht einmal in den bereits phantasievoll geschriebenen Polizeiberichten etwas zu finden ist.



Mitte Juni fand unter Anwesenheit zahlreicher SympathisantInnen meine Verhandlung statt. Basis der Anklage war ein Aktenvermerk, in welchem mir vorgeworfen wurde, mich mittels Schlägen und Tritten der Amtshandlung widersetzt und andauernde Gegenwehr geleistet zu haben.
Mein Trumpf war das Polizeivideo selbst, welches jedoch seitens der Exekutive nicht wie üblicherweise an den Staatsanwalt weitergeleitet worden war, sondern vom Verteidiger erst zwei Tage vor dem Prozess über Umwege aufgetrieben werden konnte.
Der erste als Zeuge geladene Polizist behauptete vor dem Richter felsenfest, dass ich seine Kollegen attackiert hätte. Als ihm anschließend das Video vorgeführt wurde, auf dem davon nichts zu sehen war, meinte er dennoch trotzig: »Aus unserer Sicht war es so.« Aus der Sicht der anderen Beamten dann anscheinend doch nicht mehr, denn die hüteten sich angesichts des Videos und der richterlichen Belehrung über etwaige strafrechtliche Folgen einer Falschaussage schließlich doch davor, dies ebenfalls dezidiert zu behaupten. Stattdessen gaben sie an, die Situation selbst eigentlich nicht so wahrgenommen zu haben, mit der Menge beschäftigt gewesen zu sein oder sich auf andere konzentiert zu haben. Dies obwohl ich laut Polizeiprotokoll ja ihre Zielperson war, nachdem sie mich zuvor (unsinnigerweise) als Rädelsführer bestimmt hatten. Sogar der »absichernde Beamte«, Herr Fleischhacker, der mehr als zehn mal mit seinem Schlagstock auf mich eingedroschen hatte, gab an, mich »nur im Augenwinkel wahrgenommen« zu haben. Als der Richter nachbohrte, wieso er denn nicht auf die Idee gekommen sei, mich statt mittels Schlagstockeinsatz bloß durch eigene Körpergewalt von den anderen zu trennen, meinte Fleischhacker allen Ernstes: »Das wäre in dieser Situation nicht möglich gewesen bzw. hätte schwerwiegendere Folgen gehabt, denn da gäbe es nur Ellbogenstöße ins Gesicht.«



Nachdem auch Aussagen der anderen Beamten dem Video nicht stand hielten, schien die Situation für die Beamten zunehmend ungemütlicher zu werden. Richtig peinlich wurde dann aber die Sache mit dem von sechs Polizisten unterschriebenen Aktenvermerk, auf dem die ganze Anklage ja basierte und welcher sich im Laufe der Verhandlung ganz klar als unrichtig herausstellte. Auf die Frage, wieso sie denn den Vermerk unterschrieben hätten, obwohl sie die darin getätigten Aussagen gar nicht bestätigen könnten (nicht einmal der Verfasser des Vermerks konnte das!), kamen dann Antworten wie, sie hätten den Vermerk nicht genau studiert, sie wären mit einer anderen Angelegenheit befasst gewesen oder sie hätten ihn einfach gar nicht durchgelesen. Zitat eines Beamten: »Der Aktenvermerk wurde von einem Mitglied unserer Gruppe geschrieben, ich habe ihn sicher überflogen, aber wahrscheinlich nicht genau durchgelesen. Ich habe mitbekommen, dass mein Name vorkommt, deswegen hab ich unterschrieben.«
Der Richter entschloss sich schließlich, dank der Aussagekraft des Videos und der verheerenden Performance der Exekutive, mich »im Zweifel« freizusprechen. Auf Ermittlungen gegen die Polizisten wegen falscher Zeugenaussage wurde seitens der Staatsanwaltschaft jedoch leider verzichtet.

Auch wenn die Polizei im ersten Anlauf keinen Schuldspruch erreichte, sondern vielmehr ihre eigenen Abgründe offenbarte, wollte die ÖVP doch nicht lockerlassen. So versuchte sie mittels einer Postwurfsendungen an zahlreiche Haushalte mit der Überschrift »Linz schockiert!« und einer Verurteilung der Attacken gegen die Polizei samt der Diffamierung der Demo-TeilnehmerInnen als »linke Chaoten« und »Krawallmacher« neuerlich politisches Kapital für die baldigen Wahlen zu schlagen. Besonders empörte dabei das über dem Text abgedruckte Bild von vermummten DemonstrantInnen einer deutschen Demo. Die ÖVP Linz sprach hierbei jedoch von einer »zulässigen Illustration«, aus der jeder seine Schlüsse ziehen könne und dass jegliche Eindrücke subjektiv gesteuert seien.
Der Fall scheint seine Kreise zu ziehen, so liegt der Fall des Kunstuni-Vizerektors mittlerweile im Justizministerium, läuft eine parlamentarische Anfrage – und auch die Volksanwaltschaft beschäftigt sich bereits mit der Causa. Außerdem langten einige Maßnahmenbe-schwerden gegen das Verhalten der Polizei beim UVS ein und angeblich beschäftigt sich das Büro für innere Angelegenheiten mit den Vorfällen.

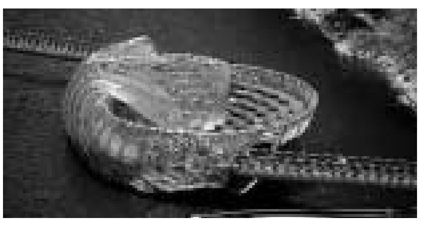
Am 28. Juli fanden schließlich die zwei nächsten Prozesse statt, wieder wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und wieder begleitet von vielen Solidaritätsbekundungen und großem Medieninteresse. Beide wurden vorerst vertagt. Am 19. August folgte schließlich das Urteil in einem der Fälle: Der 18-jährige Angeklagte wurde zwar in einem Punkt freigesprochen, Polizisten attackiert zu haben, wurde jedoch aufgrund der Aussage zweier Beamter in einem anderen Punkt dessen für schuldig befunden. Dies obwohl wieder ein Video vorhanden war, das keinerlei strafbare Handlungen zeigte und der Beschuldigte in den besagten 1,5 Sekunden, in denen er die Polizisten attackiert haben soll, sogar in die entgegengesetzte Richtung schaute. Demgegenüber begründete das Gericht sein Urteil mit dem fragwürdigen Argument, dass der Angeklagte wohl nicht grundlos aus der Menge herausgezogen worden sei und in den Aussagen der Beamten keine verleumderischen Absichten zu erkennen waren. Gegen das Urteil, 360 Euro bedingt plus Gerichtskosten, wurde volle Berufung eingelegt. Der nächste Verhandlungstermin im anderen vertagten Prozess ist der 17. September, zehn Tage vor den Wahlen. Man darf gespannt sein.

Hansi E. ist Soziologiestudent, prekär Beschäftigter und Mitglied des ASOÖ/FAS.

Die Zitate stammen aus dem Verhandlungsprotokoll.

antifa.servus.at
gegenpolizeigewalt.servus.at

Graz als Europäische Kulturhauptstadt 2003


Murinsel des New Yorker Konzeptkünstler Vito Acconci

Orhan Kipcak über Kulturpolitik, Stadtmarketing, Architekturprojekte von Graz 03

Kulturpolitik in Graz ist mehr als wie sonst üblich den Byzantinismen der Lokalpolitik unterworfen. So waren die kulturpolitischen Meilensteine der letzten Jahrzehnte nicht das Ergebnis strategischer Konzeption, sondern die Produkte politischer Zufälle: der Steirische Herbst entstand aus einer Verdichtungsbewegung verschiedener künstlerischer Initiativen unter der Patronanz eines ÖVP Landesrates, der nicht zuletzt wegen seiner großen Steirerhüte und rustikalen Wetterflecke populär war. Im politischen Schutz dieses liberalen Großbürgers hat sich ein Avantgarde-Festival etabliert, das auch gegen den lokalen Common Sense opponieren durfte. Die Bewerbung von Graz als Europäische Kulturhauptstadt ist ähnlich »verhatscht« passiert – Begonnen hat das Projekt Kulturhauptstadtjahr als persönliche Marotte eines Stadtpolitikers, die sich zur allgemeinen Verblüffung nach einer windungsreichen Vorgeschichte plötzlich zur Tatsache realisiert hat. Anderswo werden kulturpolitische Entscheidungen stringenter und rationaler gefällt.

Linz ist dafür – zumindest von außen betrachtet – ein gutes Beispiel: Kulturpolitische Entscheidungen scheinen einer langfristigen Agenda zu folgen. Auch wenn das Tagesgeschäft in Linz wahrscheinlich genauso mühevoll ist wie überall, basiert es hier – siehe die Gründungsgeschichte der Ars Electronica – auf konsistenten Strategien. Früh hat man die Rolle der Kulturpolitik als wichtiges Element im Wettrüsten der Städte um Bedeutung erkannt. Die Rolle von Stadtmarketing im Kulturbetrieb ist in Linz deutlich, fast penetrant sichtbar.

Die Beziehung zwischen Stadtmarketing und Kultur war in Graz dagegen immer in einer unverbindlichen Sphäre belassen: Keine thematischen, inhaltlichen Vorgaben, wenig Einflussnahme der Politik, keine Generallinien.

Die kategorisch neue Qualität, die das Kulturhauptstadtjahr nach Graz gebracht hat, war die Unterwerfung der Kunst- und Kulturproduktion unter das Gesetz des Marketings. Bei einem Ereignis dieser Art ist dies wahrscheinlich unvermeidbar. Für die Grazer Szene war es allerdings eine neue schockierende Erfahrung, mit den Spielregeln des Graz03-Intendanten Wolfgang Lorenz konfrontiert zu werden: Die Forderung, mindestens ein Drittel des Budgets nicht in Projekte sondern in die Bewerbung des Kulturhauptstadtjahres zu stecken, hat irritiert, ebenso wie die als Zumutung empfundenen Projektauswahlprozeduren. Dazu kam die vorprogrammierte Enttäuschung der lokalen Szene, die sich vom Kulturhauptstadtjahr einen Bonus erhofft hat. Die Szene ist mit den Argumenten der Qualität und der Internationalisierung auf Distanz gehalten worden und nicht im erhofften Umfang alimentiert worden. Womit Lorenz wahrscheinlich am meisten provoziert hat, war seine Weigerung, die Sprachspiele des Kulturbetriebs zu akzeptieren. Lorenz und sein Team haben von Graz03 technokratisch und unideologisch immer von einem Produkt gesprochen, das am Markt lanciert werden muss.

Wer mit diesem Paradigma gut zu recht gekommen ist, waren naturgemäß Architekten. Es ist auffallend, wie viele Architekturteams bei Graz03 erfolgreich Projekte platzieren konnten. Es hat sich dabei weniger um traditionelle Architekturen gehandelt, sondern um skulpturale und mediale Konzepte. So wurden alle Grazer Autobahneinfahrten mit Medieninstallationen und Plastiken geschmückt. Ein anderes Aufsehen erregendes Projekt, bei dem der Grazer Freiheitsplatz mit einer Spiegelskulptur überzogen worden ist, basiert ebenfalls auf dem Entwurf eines Architekturteams (Kada & Kada). Diese dominante Rolle der Architekten bei Graz03 ist ein Grazer Spezifikum: Die Stadt hat keine Kunsthochschule aber dafür eine Architekturfakultät mit einer starken interdisziplinären Tradition. Die Grazer Architekten machen dann auch gerne mal bildende Kunst. Nicht immer zur Freude der Fachkritik.

Während Architekten Skulpturen und Stadtmöblierungen planten, haben bildende Künstler spektakuläre Architekturprojekte realisiert: Der Uhrturmschatten vom Bildhauer Markus Wilfling etwa – eine dreidimensionale Verdoppelung des Grazer Uhrturms, der als riesiger pechschwarzer Zwilling des Grazer Wahrzeichens ein Jahr lang über der Stadt hing. Sowie die Murinsel, die der New Yorker Konzeptkünstler Vito Acconci entworfen hat.

Für dieses Projekt, mit einem Produktionsbudget von mehr als 5 Mio. Euro ausgestattet, hat sich Lorenz massiv eingesetzt. Sein Argument: Graz03 braucht ein Leitprojekt, eine visuelle, signifikante Klammer, ein Logo. Die begehbare Skulptur, die ein Cafe und eine Arena beinhaltet, eigentlich für ein wesentlich größeres Gewässer konzipiert, wurde zunächst als temporäre Installation realisiert, aber dann als permanente Einrichtung in der Mur belassen. Die Insel hat den intendierten Zweck sicher erfüllt – allerdings muss festgestellt werden, dass sie im schmalen Gerinne der Mur deplaziert wirkt. Sie liegt hier im Wasser wie eine riesige Gummiente in einer viel zu kleinen Badewanne. Auch bei der Nachnutzung gibt es Probleme: Das Cafe hat zu wenig Besucher, die Arena wird nur sporadisch genutzt.

Um bei der Architektur zu bleiben: Im Kulturhauptstadtjahr konnten Bauvorhaben angegangen werden, die städtebauliche Akzente setzen sollten. Wichtig war vor allem das Kunsthaus Graz, das das unterprivilegierte rechte Murufer aufwerten sollte.

Das Kunsthaus – als Architektur extravagant, als Ausstellungsort schwierig zu bespielen – ist ein städtebaulicher Glücksfall. Das Konzept einer Aufwertung des rechten Murufers und seiner Anbindung ans Stadtzentrum auf der linken Murseite hat auf Anhieb funktioniert.

Was hat das Kulturhauptstadtjahr für Graz gebracht?

Zunächst muss rückblickend konzediert werden, dass Wolfgang Lorenz als Intendant keine ungeschickte Wahl war. Er hat gegenüber der Politik selbstbewusst agiert und ein signifikantes Programm zustande gebracht, über das man zwar geteilter Ansicht sein kann, das aber in beeindruckender Dichte abgelaufen und von einigen Ausrutschern abgesehen als ganzes nicht peinlich aufgefallen ist. Trotz seiner oft unerträglichen Attitüden hat er die lokale Szene, die ja auch einen wesentlichen Teil des Publikums und Multiplikator der öffentlichen Wahrnehmung bildet, nicht in dem Umfang verstimmt, dass sie sich von Graz03 distanziert hätte. Ein Balanceakt, der in Linz wahrscheinlich nicht geglückt ist.

Graz hat als Europäische Kulturhauptstadt einen infrastrukturellen Entwicklungsschub erlebt.

Während des Kulturhauptstadtjahrs selbst hat es eine auffällige Belebung des Lebensgefühls gegeben, einen Schwung, der noch einige Zeit angehalten hat. Die Situation sechs Jahre später? Eine letztendlich wieder in sich ruhende lokale Szene, die sich als ganzes nicht wesentlich über den Status Quo Ante hinaus dynamisiert hat.

Orhan Kipcak ist Mediendesigner und lebt in Graz.

Linz – von der Industriestadt zur Kulturstadt?

»Über die Gefahr gerade erst erfundene Werbe-Slogans als fundierte Analyse misszuverstehen«, schreibt *Rainer Zendron* in diesem Beitrag für das vor kurzem erschienene Buch »Phantom Kulturstadt. Texte zur Zukunft der Kulturpolitik II«

Mit dem 1.1.2009 haben wir LinzerInnen es endlich geschafft! Der selbstbeschwörende Signalruf (mit verzweifelt-optimistischem Nachhall): »In Linz beginnts!«[1] erklimmt – nach drei Generationen sozialdemokratischer Stadt/Kulturpolitik schon etwas erschöpft – den Olymp. Brüssel hat uns erkannt und zertifiziert.[2] Linz ist europäische Kultur(haupt)stadt!

Endlich vollbracht! Endlich nicht mehr ArbeiterInnenstadt sein müssen.

Zum Ende der 70er Jahre eröffneten Linzer Kulturschaffende eine Dekade aufregender Initiativen, welche Struktur und Perspektiven der heimischen Kultur zu sprengen versuchten. Das Fehlen wesentlicher Ansatzpunkte tradierter Hochkultur(einrichtungen) erwies sich als Glücksfall fürs Nachdenken über adäquate Neudefinitionen zeitgenössischer Kunstformen und ihre Formate. Linz - als europäische Kleinstadt - konnte international Relevantes kraft seiner Provinzialität radikaler konzipieren als andere österreichischen Städte, die glaubten, sich mit tradiertem Bestand auseinandersetzen zu müssen. Ihre post-studentInnenbewegten Reformkräfte verbrannten ihre Energien und das frische Geld, welches die lang anhaltende wirtschaftliche Prosperität in den Kultursektor spülte, indem sie (erfolgreich) überkommene Hochkultur auf internationalen Stand zu transformieren versuchten. Das Avantgardefestival Steirischer Herbst und die Manuskripte, Wien Modern und soziokulturelle Kulturzentren wie WUK oder Treibhaus, aber auch Peymanns Burg verpassten der völlig ermatteten, postautoritären Staatskunst/kultur[3] objektiv bloß einen Bypass, der Österreich als automythifiziertes Kultur(tourismus)land Bestand verlieh, indem es künstlerisch-qualitativ mit europäischen Mittelstädten gleichzog, doch – anders als von Patrioten beschworen – in keinem Sektor der Kultur europäische Spitze zu erreichen vermochte.[4]

Nahezu unbeachtet gelang es in dieser Periode in Linz zukunftsträchtige Ansätze für eine tragfähige Neupositionierung von Kunst/Kultur und Gesellschaft nicht nur zu diskutieren sondern diese auch zu realisieren: Mit »Forum Design«, »Andere Avantgarde«, »ars electronica« und dem Themenkomplex »Freie Szene/Offene Räume« gelang es in Linz frühzeitig Ereignisse von internationalem Format zu entwerfen, die in diesem Maßstab in Europa vorher nicht stattgefunden hatten und die mit unterschiedlicher Prägnanz die späteren Auseinandersetzungen zu diesen Fragen weit über Österreich hinaus mitprägten – nicht zuletzt deshalb, weil sich die lancierten Felder Design, Medien/Kunst/Gesellschaft, Gender/Feminismus und öffentlicher Raum über Jahrzehnte als zentrale Diskurse im Kunst/Kulturdiskurs erweisen sollten.

Gleichzeitig muss in aller Deutlichkeit festgehalten werden, dass es Linz nur marginal und partiell gelungen ist, in diesen heute den westlichen Kunstdiskurs dominierenden Bereichen eine wichtige Stimme zu erheben. Teils wurden die innovativen Ansätze von der Öffentlichkeit ignoriert und von einer ahnungslosen Kulturpolitik bewusst ruiniert oder finanziell ausgehungert – wesentlicher wirkte jedoch, dass sich im entscheidenden Moment der Vorteil der kulturellen Leere ins Gegenteil verkehrte: Es fehlten oft einfach die intellektuellen/kulturwissenschaftlichen personellen wie institutionellen Ressourcen, um Zukunftsstränge nachhaltig aufzubauen und voranzutreiben.

Exemplarisch wird dies im Feld des Designs deutlich, da hier alle Gegentendenzen zusammentrafen. Die avancierte Großausstellung Forum Design traf auf eine kleinbürgerlich-verzopfte bis bieder-sozialdemokratisch Bevölkerung, die von den aufklärerischen-rationalen Gestaltungs- und Kulturkonzepten der Zwischenkriegszeit völlig abgeschnitten war. Selbst führende RepräsentantInnen der Linzer Sozialdemokratie verachteten das von SPÖ und ÖGB offiziell propagierte SW-Möbeldesign[5] und füllten ihre Wohnungen lieber im autoritären Heimatstil. Für eine populistische Journaille war es so ein Leichtes die ahnungslosen Politiker gegen dieses »Geldvernichtungsprojekt« aufzubringen. Die weltweite Resonanz auf die Ausstellung konnte da keine Hilfe sein[6] – denn schon Anfang 80 galt: »Wir wählen Waldheim - jetzt erst recht!«

Mit dem Niedergang der außerparlamentarischen Jugend- und Demokratiebewegung zu Beginn der 80er Jahre wurden – trotz der Enge der Stadt Linz mit ihrem rasch erschöpften Reservoir an Intellektuellen und KünstlerInnen – Kräfte freigesetzt, die sich vorerst mit der Provinzialität der Kunstinstitutionen beschäftigten. Gerade ein Mangel an Vertrautheit mit Ansätzen von kämpferischen Avantgarden der 60er und 70er Jahre (und ihren Niederlagen) ermöglichte Visionen einer gesellschaftlich fruchtbaren und emanzipatorischen Zusammenarbeit von Kunst und Politik, und damit ein Schließen der Kluft zwischen diesen Bereichen und dem alltäglichen Leben.

Auf vulgäre Weise war die intuitive Reflexion von Avantgarde im Sinne von Herbert Marcuse und Peter Bürger[7] jedoch stets präsent und wirksam. Immer war den AkteurInnen deutlich, dass »die Freiheit der Kunst [ist] zwar Möglichkeitsbedingung kritischer Realitätserkenntnis, gleichzeitig aber auch Garant für Funktions- und Folgenlosigkeit«[8] sei. Gleichzeitig befanden sich die AktivistInnen dieser Zeit nicht in der Situation, dass alle ihre Aktionen und Provokationen von Politikern und kleinbürgerlicher Öffentlichkeit goutiert wurden, dass diese mit gespannter Neugierde gekommen wären, »um sich das Neueste, das Verrückteste als Produkt der künstlerischen Avantgarde zu Gemüte zu führen«, wie es Martin Damus für deutsche Metropolen beschreibt[9]. Doch gerade diese, der unaufgeklärten Enge der Provinz geschuldete Reibung mit der Öffentlichkeit verhinderte vorschnelle Anpassung und Anbiederung. Kritik orientierte sich nicht an isolierter Stilkritik, sondern verstand sich mehr in der Folge von Foucaults »erster Charakterisierung« als »Kunst, nicht mehr dermaßen regiert zu werden«.[10] So war es auch nur folgerichtig, Kritik durch Versuche neuer Praxis im öffentlichem Raum zu erproben anstatt theoretische Auseinandersetzung zu leisten.

Im Zuge der Legitimierung und nennenswerten Finanzierung der freien Szene durch eine neue Politikergeneration wuchs dies bis zum Ende des Jahrhunderts aufs dreifache; verflachte Programm und Programmatik und (de)generierte zunehmend zur alternativen Breitenkulturanbieterin, die meist schlechteres, billiger anbietet, als die neu auf den Plan getretenen oder reformierten staatlichen Kultur/Kunstveranstalter. Die Kulturverwaltung entwickelte keinerlei Perspektiven und steuerte die Entwicklung ausschließlich mit der Gießkanne. Das Ende der 80er Jahre für Experimente im öffentlichen Raum eingesetzte »Risikokapital« versickerte im vielfältigen, beliebigen Aktivismus unterschiedlichster VeranstalterInnen.

Deutlich anders verlief die Auseinandersetzung im Feld der digitalen Medien. Die ars electronica behauptet bis heute ihren Platz im internationalen kulturellen Feld und konnte – trotz des obsessiven Hangs der lokalen PolitikerInnen zum tradierten Mainstream bildungsbürgerlicher Kleinstadtkulturen – im Zuge des experimentierfeindlichen Kulturstätten-Baubooms anlässlich der Kulturhauptstadt sogar einen Finanzierungsschub durchsetzten; – doch, wie könnte es anders sein, nicht für dringend nötige Budgets für Forschung/Entwicklung/Diskurs/Realisierung, sondern für bunt flirrende Beleuchtungskonzepte, Beton und südseitiges Glas, was jedenfalls großartige Betriebskostensteigerungen sicherstellen hilft.

Das Kulturhauptstadtprogramm wird gewiss Aufregendes und Spannendes für uns LinzerInnen bereithalten; wie könnte es anders sein? Denn auch das Feuer – genährt von 1 Million Pfund – von Bill Drummond/Jimmy Cauty[11] wärmte die Zuschauer. Doch der Katzenjammer folgt 2010: Das neue Opernhaus und der neue Südflügel des Schlosses wie das neue Kunstmuseum Lentos und das neue AEC, sie alle fordern beständig Zusatzgeld für Personal, Heizung und Kühlung, und gelegentlich sollten diese Grabstätten der Kunst auch später noch mal bespielt werden. Bedeutende Steigerungsraten im Kulturbudget werden nötig sein, nur um die Einrichtungen weiter zu erhalten. Im Zuge der Programmierung der Kulturhauptstadt wurden die alten kulturpolitischen Baustellen konsequent ignoriert, denn der Intendant muss sein Programm autonom erfüllen dürfen. Hatte der Kulturentwicklungsplan noch festgelegt – Linz setzt Schwerpunkte: Freie Szene/Offene Räume, digitale Medien sowie Parität der Geschlechter. Das Programm 2009 bringt Anderes, Neues: etwa Theater, Neue Musik und Tanz … sicherlich auf hohem Niveau. Und es wird vorübergehen und Altes und Hinzugefügtes zurücklassen – ohne Struktur und Absicherung!

Der Zukunftsworkshop des Magistrats »Linz 21« hat vor fünf Jahren mögliche, divergierende kulturelle Varianten fürs kommende Jahrzehnt vorgestellt; Linz hat seine Wahl getroffen. Das Szenario »Give the People what they want« hat einen Etappensieg über den »Mut zur Lücke« errungen.

Der Artikel wurde in leicht modifizierter Form im Buch »Phantom Kulturstadt. Texte zur Zukunft der Kulturpolitik II« veröffentlicht.

Rainer Zendron arbeitete in zahlreichen Linzer Kulturinitiativen und -institutionen, insbesondere Stadtwerkstatt und Festival der Regionen sowie als Kurator im OK; bis vor kurzem als Vizerektor der Kunstuniversität Linz.

Konrad Becker, Martin Wassermair (Hrsg.), Phantom Kulturstadt. Texte zur Zukunft der Kulturpolitik II, Löcker Verlag (2009). Eine Veröffentlichung des World-Information Institute. *http://world-information.org/wii*. 12,5 x 20,5 cm, Broschur, 283 Seiten, EUR 19,80. ISBN 978-3-85409-506-4

---

[1] Diese Parole kursierte ab Anfang Februar 1934 in Wien unter sozialdemokratischen Schutzbündlern als Signal zu einem letzten bewaffneten Aufbäumen der Arbeiterklasse gegen den Machtantritt des hausgemachten Faschismus. Ende der 60er Jahre ersetzte derselbe Reim, sinnentleert, den PR-Spruch der Nachkriegszeit »Linz – die Donaustadt am Alpenrand« und begleitete die Hochblüte von Linz als selbstbewusste aufstrebende Industriestadt.
[2] »erkannt« kann hier neben der gebräuchlichen Bedeutung von »wahrgenommen werden« durchaus auch im biblischen Sinn (eines Koitus) verstanden werden; denn leider wohnt offensichtlich der Gnade der »Europäischen Kulturhauptstadt« strukturell auch die von Dworkin postulierte, tendenzielle Gewalttätigkeit des männlichen Akts der Penetration inne.
[3] Eine pointierte Beschreibung von Selbstverständnis und Ausgestaltung der »Kulturnation Österreich« wie sie bis Mitte der 70er Jahre vorherrschend war, zeigt der von der Regierung im Auftrag gegebene Propagandafilm »1.April 2000« von Wolfgang Liebeneiner, der noch wenige Jahre zuvor wichtiger Filmfunktionär des Dritten Reichs war.
[4] Mehrere Untersuchungen zum Städtetourismus zeigen, dass Österreichs Städte wegen ihrer gediegenen, abgesicherten Kultur geschätzt werden, keineswegs jedoch mit »Aufbruch zu Neuem« assoziiert werden.
[5] Das 1952 gestartete Wiener Projekt »Soziale Wohnkultur« wurde von Handels- und Arbeiterkammern sowie vom Gewerkschaftsbund getragen. Ziel des SW-Gedankens war es, Möbel herzustellen, die aufgrund kostengünstiger Herstellung und niedriger Kreditvergabe für alle Gesellschaftsschichten leistbar sein sollten. »Schönheit«, »Zweckmäßigkeit« und »rationelle Herstellung« waren die Kriterien des SW-Angebots, die auch minderbemittelten Nachkriegshaushalten zu einer preiswerten, modernen Einrichtung verhelfen sollten.
[6] Die einzigen Spuren die »Forum Design« in Linz hinterließ, sind plakativer Natur. So wurde der lokalen Messehalle der Name Designcenter verpasst, die damaligen Proponenten erhalten heute öffentlicherseits Ehrungen statt Pfändungsbescheiden und auch die Wirtschaftskammer gründet einen Designcluster nach dem anderen. Die creative industries sind auch in Linz angekommen – zumindest in der Planung.
[7] Herbert Marcuse: Über den Affirmativen Charakter der Kultur, 1937; Peter Bürger: Theorie der Avantgarde, Ffm. 1974
[8]Herbert Marcuse: ebd.
[9] Martin Damus: Funktionen der Bildenden Kunst im Spätkapitalismus. Untersucht an Hand der »avantgardistischen« Kunst der sechziger Jahre. Ffm. Fischer, 1973
[10] Michel Foucault: Was ist Kritik?, Berlin 1990, S. 12
[11] Dokumentation der Aktion: K-Foundation »Burn a Million Quid««, ellipsis, London 1997; *http://www.youtube.com/watch?v=kxGo8Hw5K-M*

Freiheit oder Nuklearprogramm

Stephan Grigat über die Proteste in Iran und die Rolle Österreichs.

In Iran werden seit nun mehr über zwei Monaten Demonstranten und Demonstrantinnen erschossen, geschlagen, verhaftet, vergewaltigt, gefoltert und ins Exil getrieben. Doch Europa und auch Österreich beschränken sich bisher auf verbale Verurteilungen des iranischen Regimes. Wäre jetzt nicht der richtige Augenblick, sich unmissverständlich an die Seite jenes Teils der iranischen Bevölkerung zu stellen, der längst nicht mehr nur gegen die Wahlfarce der Präsidentenwahl vom 12. Juni, sondern unter Lebensgefahr für Freiheit, Säkularismus und rechtsstaatliche Demokratie (also gegen die »Islamische Republik«) kämpft? Wäre es nicht höchste Zeit, dem Regime, das im Begriff ist, sich von einer klerikal-faschistischen Mullah-Diktatur in eine faschistische Militärdiktatur religiöser Apokalyptiker zu transformieren, zumindest mit scharfen Sanktionen Grenzen aufzuzeigen, statt es durch fortgesetzten Handel weiter am Leben zu erhalten?

Die »Islamische Republik« hätte sich im Iran kaum 30 Jahre an der Macht halten können, wenn ihr aus Europa nicht mit politischer Nachsicht und ökonomischer Kooperation begegnet worden wäre. Gerade Österreich und Deutschland haben eine Avantgarde-Rolle bei der Unterstützung eines Regimes gespielt, das nicht erst seit Ahmadinejad, sondern seit 1979 zur Vernichtung Israels aufruft, Minderheiten, Gewerkschafter, Oppositionelle und Homosexuelle systematisch verfolgt, Männer und Frauen dem Tugendterror der Scharia aussetzt und mit seinem Nuklearprogramm keineswegs nur für den Staat der Shoah-Überlebenden und ihrer Nachkommen eine Bedrohung darstellt.

Der Grundstein für das gute Verhältnis Österreichs zur Mullah-Diktatur wurde bereits kurz nach der Machtübernahme Khomeinis gelegt. 1984 besuchte Erwin Lanc als erster westlicher Außenminister den Iran. Sein deutscher Amtskollege Genscher folgte ihm nur einen Monat später, und bis heute ist die BRD der wichtigste westliche Handelspartner des Iran. 1987 stattete Ali Akbar Velayati Österreich den ersten offiziellen Besuch eines iranischen Außenministers im westlichen Ausland seit der Revolution ab. 1991 war es der österreichische Bundespräsident mit Wehrmachts-Vergangenheit, der als erstes westliches Staatsoberhaupt dem Regime in Teheran seine Aufwartung machte. Waldheim legte am Sarkophag Khomeinis einen Kranz nieder und seine Visite bildete den Auftakt für weitere Besuche ranghoher Politiker aus anderen westeuropäischen Staaten.

Die politische Liebedienerei gegenüber dem iranischen Regime bereitet bis heute den Boden für die österreichischen Geschäftsbeziehungen mit der »Islamischen Republik«. 650 österreichische Unternehmen sind im Iran aktiv. Die OMV hält trotz massiver Kritik an ihrem geplanten Milliardendeal fest. Und die österreichische Wirtschaft ist gegenwärtig bestrebt, ihre Geschäftsbeziehungen mit dem iranischen Regime noch auszubauen. Während international um verstärkte Sanktionen gerungen wird, um zumindest den Gefahren des iranischen Nuklearprogramms zu begegnen, freute sich Wirtschaftskammerpräsident Christoph Leitl Ende März anlässlich des Besuchs seines iranischen Amtskollegen über die »exzellenten Handelsbeziehungen« Österreichs mit dem iranischen Regime. Ende April hatte die Wirtschaftskammer österreichische Unternehmen zu einer Iran-Reise eingeladen, um die Beziehungen zum Regime noch weiter zu intensivieren. Ende Juni hielt die Wirtschaftkammer ein Iran-Seminar in Wien ab, auf dem österreichischen Unternehmern erklärt wurde, wie sie trotz der angespannten Lage ganz entspannt Geschäfte mit dem iranischen Regime abwickeln können. Ebenso wie jene Politiker, die nichts gegen Geschäfte mit dem iranischen Regime unternehmen, sind all diese Firmen mitverantwortlich dafür, dass sich die Anhänger Khomeinis auch nach 30 Jahren Terror an der Macht halten können und heute kurz davor stehen, sich jene Mittel zu beschaffen, mit denen sie ihre Vernichtungsfantasien gegen Israel in die Tat umsetzen könnten.

Keine Anerkennung des Regimes!

In der heutigen Situation ist die Forderung nach einer Wiederholung der Wahlfarce vom 12. Juni viel zu wenig. Auch der von einigen österreichischen Parlamentariern unterzeichnete Appell mit den Forderungen, die Gefangenen der iranischen Protestbewegung frei zu lassen, die Gewalt gegen die Demonstrierenden einzustellen und eine freie Berichterstattung zu gewährleisten, reicht bei weitem nicht aus – zumal er ohne jede Androhung von Konsequenzen formuliert ist. Es ginge darum, die Pseudowahlen im Iran und das iranische Regime nicht weiter anzuerkennen und ihm die ökonomische Grundlage zu entziehen, den Botschafter der »Islamischen Republik« als klares Zeichen einer Verurteilung der brutalen Unterdrückungspolitik auszuweisen und sich für freie Wahlen zu einem souveränen iranischen Parlament einzusetzen. Den Kampf um ihre Freiheit müssen die Menschen im Iran selbst führen. Doch dem Regime muss jegliche Unterstützung und Legitimität entzogen werden, die es von außen und besonders aus Europa erhält.

Sicherheit für Israel! STOP THE BOMB!

So wie im Hass auf Homosexuelle und emanzipierte Frauen verdichtet sich auch im Antisemitismus der antiwestliche Furor des Regimes. Gegenüber dem Hass auf Israel und den Vernichtungsdrohungen der »Islamischen Republik« gegen den jüdischen Staat darf es unter den konsequenten Gegnern des iranischen Regimes keine Neutralität geben. Der Kampf gegen Antisemitismus und Antizionismus und das Eintreten für die Freiheit der Menschen im Iran sind nicht voneinander zu trennen. Mitglieder der vom Iran unterstützten antisemitischen Terrorgruppen Hamas und Hisbollah werden heute im Iran zur Verfolgung iranischer Oppositioneller eingesetzt. Auch der Kampf gegen Nuklearwaffen in den Händen des iranischen Regimes muss Teil der Oppositionsbewegung sein. Die Bombe bedroht nicht nur Israel und den Westen, sondern insbesondere auch die Menschen im Iran, weil sie das Regime festigen und den Terror nach innen verschärfen würde.

Sowohl Lobbyisten des iranischen Regimes und Vertreter der exiliranischen, nicht auf einen Sturz, sondern auf eine »Reformierung« der »Islamischen Republik« setzenden »Grünen Bewegung« als auch eine Reihe von Nahost-Experten in Österreich und Deutschland sprechen heute immer wieder von der Möglichkeit eines israelischen militärischen Angriffs auf »den Iran«. Dabei könnte jeder wissen, dass Israel weder willens noch fähig wäre, einen Angriff auf »den Iran« durchzuführen, also das gesamte Land zu attackieren, sondern dass der jüdische Staat angesichts der bisher ausbleibenden Maßnahmen des Westens gegen das iranische Nuklearprogramm Vorbereitungen zur Ausschaltung eben dieses Programms treffen muss.

Immer wieder wird gewarnt, dass ein Vorgehen Israels gegen die iranischen Nuklearanlagen das Regime festigen und letztlich nur Ahmadinejad und Khamenei nutzen würde. Sollte die Protestbewegung im Iran aber scheitern und sollte der Westen in den nächsten Monaten seine Politik nicht grundlegend ändern und das iranische Regime mittels konsequenter Sanktionen und politischen Drucks zur Aufgabe seines Nuklearprogramms zwingen, so würde die Akzeptanz der iranischen Bombe niemandem mehr nutzen als Ahmadinejad und Khamenei – und niemandem mehr schaden als Israel (das in seiner Existenz auch dann bedroht wäre, wenn die Apokalyptiker in Teheran ihre neuen Waffen gar nicht zum Einsatz bringen) und der iranischen Bevölkerung (die vom Regime in eine Art Geiselhaft genommen würde). Alle maßgeblichen politischen Kräfte in Israel wissen das, und von jenen iranischen Oppositionellen, die nicht völlig dem antiimperialistischen und antizionistischen Wahn der exiliranischen Fossile des autoritären Marxismus-Leninismus verfallen sind, hört man immer öfter ähnliches. Doch ein Angriff auf die iranischen Nuklearanlagen wäre für Israel eine äußerst gefährliche Option mit eventuell ebenfalls existenzbedrohenden Konsequenzen. Die wünschenswerteste Option wäre, wenn der jüdische Staat eine derartige Entscheidung gar nicht erst treffen müsste.

Israel wird tun, was es tun muss. In Europa und insbesondere in Deutschland und Österreich geht es darum, sich für die letzten verbliebenen nicht-militärischen Möglichkeiten zur Verhinderung der iranischen Bombe einzusetzen: Neben der Forderung nach sofortigen umfassenden, wirtschaftlichen und politischen Sanktionen geht es um die Beförderung des Umsturzes im Iran. Und darum, jene exiliranischen Oppositionellen zu unterstützen, die es richtig finden, wenn man die Solidarität mit der iranischen Opposition mit der Solidarität mit Israel verbindet.

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter am Institut für Politikwissenschaft und am Institut für Judaistik der Universität Wien, Herausgeber von »Feindaufklärung & Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus«, Mitherausgeber des Bandes »Der Iran – Analyse einer islamischen Diktatur und ihrer europäischen Förderer« (Studienverlag 2008) und arbeitet für das Bündnis www.stopthebomb.net.

Liquid Territorries

Im Rahmen einer zweimonatigen Residency am Laboral, Zentrum für Medienkunst und Creative Industries in Gijon, spanische Nordwestküste, recherchierten Franz Xaver und Armin Medosch die inhaltlichen und praktischen Dimensionen der Errichtung einer schwimmenden Skulptur in der Bucht von Gijon. Diese »floating structure« verwischt die Grenzen zwischen künstlerischer Arbeit, künstlerischer Forschung und kuratiertem Projekt und versucht, die Grenzen der Kunst zu erweitern und das Wasser als Medium der Kunst zugänglich zu machen. Das Projekt »Liquid Territories« entwickelte sich entlang einer engen Verbindung zwischen künstlerischer Arbeit und theoretischer und methodologischer Forschung vor. Im folgendenden ein Auszug aus dem Forschungsbericht von *Armin Medosch* und *Franz Xaver*.

Künstlerische Autonomie

Die »künstlerische Autonomie« ist nicht mit der »Autonomie der Kunst« zu verwechseln, wie sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft im 19.Jahrhundert entwickelt hat. Bei der Autonomie der Kunst geht es um die Stellung der Kunst in einem vom Kapitalismus geprägten Sozialsystem, wobei der Kunst und den künstlerischen Subjekten ein Ausnahmestatus zugestanden wird. Die »künstlerische Autonomie« hingegen bezeichnet ein ethisches Verhältnis zu den Werkzeugen und Arbeitsmitteln, gekennzeicht durch den Versuch, ein weitgehendes Ausmaβ an Autarkie zu erreichen. Der Künstler oder die Künstlerin sollte in der Lage sein, nur solche Produktionsmittel zu benutzen, die er oder sie völlig versteht, um nicht von anderen abhängig zu sein, wie z.B. von einer Bild- oder Videosoftware, die von einer Firma produziert wurde und durch ihre Beschaffenheit den Rahmen der künstlerischen Produktion vorgibt, und deren Innenleben dem oder der Künstlerin fremd ist. Die Materialien sollten Medienkünstlern so unmittelbar zugänglich und ähnlich natürlich vorhanden sein wie Stein, Holz oder Pigment für Maler und Bildhauer. Künstlerische Autonomie ist in konzeptueller Hinsicht eine tragende Säule des Projekts Liquid Territories.

Künstlerische Forschung

Die künstlerische Forschung unterscheidet sich grundlegend von der wissenschaftlichen Forschung, auch wenn sie die selben technischen Mittel und ähnliche Methoden verwendet. Die Kunst, wie sie sich seit der historischen Avantgarde entwickelt hat, ist heute weniger mit der Erzeugung ästhetischer Objekte beschäftigt als vielmehr mit der Produktion von Wissensobjekten. Sie ist eine eigene Form des intellektuellen und sinnlichen Verstehens der Welt, die ihren Wahrheitsanspruch nicht dem der Wissenschaft unterordnen kann, wenn sie sich selbst ernst nimmt. Das steht nicht im Widerspruch dazu, dass die künstlerische Forschung sich technisch wissenschaftlicher Geräte bedient. Der Unterschied liegt in den Zielen und im Interpretationsrahmen. Die Kunst errichtet ihren eigenen Interpretationsrahmen, der wesentlich weiter ist als jener der Wissenschaft. So müssen sich Wissenschafter in vielen Bereichen an Denkverbote halten, da sie sonst von ihren Kollegen nicht ernst genommen werden und ihre Projekte nicht finanziert bekommen. Die künstlerische Forschung braucht sich nicht an solche engen Vorgaben zu halten, muss jedoch auch nachvollziehbar und gesellschaftlich relevant sein. Diese Relevanz erklärt sich jedoch nicht aus dem Paradigma des ökonomischen Nutzens, der heute mehr und mehr auch die Grundlagenforschung dominiert.

Messungen

Unter dem Ansatz der künstlerischen Forschung beschäftigte sich das Projekt Liquid Territories mit der Möglichkeit der Einrichtung einer Forschungsboje, die mit verschiedensten Mess- und Kommunikationseinrichtungen ausgestattet ist. Die Messungen selbst sind bereits ein wesentlicher Teil der künstlerischen Arbeit, die nicht zweckrational und ergebnisorientiert ist wie die wissenschaftliche Forschung.Die künstlerischen Messungen, auch wenn sie äuβerlich den Messungen der Forscher ähneln, dienen einem anderen Ziel. Die Künstler führen Messungen durch, um sich ein Bild von der »Welt wie sie ist« zu machen. Die Konzeption der Art von Messungen, die gemacht werden und die Auswertung der Daten erfolgt vor dem Hintergrund einer spekulativen Beschäftigung mit Wissensobjekten. Diese Objekte sind aber nicht abgeschlossen, sondern »offen« hinsichtlich der Interpretation all jener, die mit diesen Systemen in Berührung kommen.

Konzeption

Mit diesen Ausgangspunkten wurde folgende Grundkonzeption erarbeitet:

Es geht darum, ein realistisches Konzept für eine schwimmende Struktur zu erarbeiten. Die Bedingungen der Residency - Zeitrahmen, Budget oder der Mangel eines solchen - würden es nicht ermöglichen, ein solches Projekt auch nur annähernd umzusetzen. Was jedoch geschehen sollte, ist eine realistische Projektskizze zu entwickeln, die dann in einem nächsten Schritt Finanzierung und Umsetzung erlauben würde.

Diese schwimmende Struktur sollte ein autarkes System sein, d.h. insbesondere von Energiezufuhr von auβen unabhängig. Das Objekt sollte seine eigene Energie erzeugen (Sonne, Wind, Wellen) und nur soviel Energie verbrauchen, wie es erzeugen kann.

Dieses Objekt sollte bis zu einem gewissen Grad behausbar sein. Es sollte Menschen die Möglichkeit bieten, sich dort für einen Zeitraum, wenn auch einen begrenzten, aufzuhalten und zu arbeiten.

Das Objekt sollte nach Möglichkeit auch Nahrung und Trinkwasser erzeugen können. Je nach Gröβe und Beschaffenheit kann diese Fähigkeit symbolischen Charakters sein oder wirklich den Weg zur Versorgungs-Autarkie weisen.

Das Objekt sollte mit seiner Umwelt kommunizieren können, d.h. Informationen aus der Umwelt aufnehmen und abgeben. Es sollte auch mit dem Festland in einer Verbindung stehen. Ursprünglich war dabei an eine Art Statusreport gedacht. Einmal alle 24 Stunden sollte das Objekt einen Satz von Daten (Bild, Ton, Messungen) an Land schicken.

Das Objekt sollte den Erfordernissen der Sicherheit genüge leisten und sich als Langzeitinstallation in die Umwelt harmonisch einfügen.

Das Objekt sollte als Basis für andere Künstler dienen, die es als Plattform für eigene künstlerische Forschungsprojekte verwenden oder bereits an der Errichtung der Plattform mitarbeiten.

Nach der globalen Netzkunst und Netzkultur zeigt die Verinselung eine letzte Rückzugsmöglichkeit einer Autonomie.

Die Eleonore als autonome Struktur

Im Oktober 2008 wurde ein ehemaliges Wohnschiff der Donautechnik von einer Gruppe um C. Eder, K. Knopp, und F. Xaver übernommen. Nach ersten Adaptierungen am ehemaligen Liegeplatz in Niederösterrreich im Winter 2008/2009 wurde das Objekt im April mit der DDSG auf einer abenteuerlichen Flussfahrt nach Linz transportiert.
Das Schiff ist an die 100 Jahre alt und besteht aus einer Stahlblechhülle, die auf Stahlspannten genietet ist. Vor etwa 15 Jahren wurde die Auβenhülle verdoppelt.

• Länge: 20m
• Breite: 6m
• Gewicht: 40t

Raumaufteilung: ein groβer, heller Arbeitsraum, 2 Kabinen, eine Küche, ein Ess- und Empfangsraum, Waschraum/Toilette
Weiters: Ein Werk- und Lagerbereich, Heiz- und Kochmöglichkeit, ein Sonnendeck als Auβenarbeitsfläche, ein Aggregatraum.

Das Schiff wurde nach Linz »importiert« um die lokale Szenerie zu bereichern. Es soll vorerst als kulturelle Interventionen zur Verfügung stehen.

• Lokale Kulturvereine und Individuen können das Objekt für ihre Aktivitäten verwenden, oder temporär darüber verfügen. Es wird als Gästehaus und temporärer Arbeitsraum für nationale und internationale KünstlerInnen dienen.

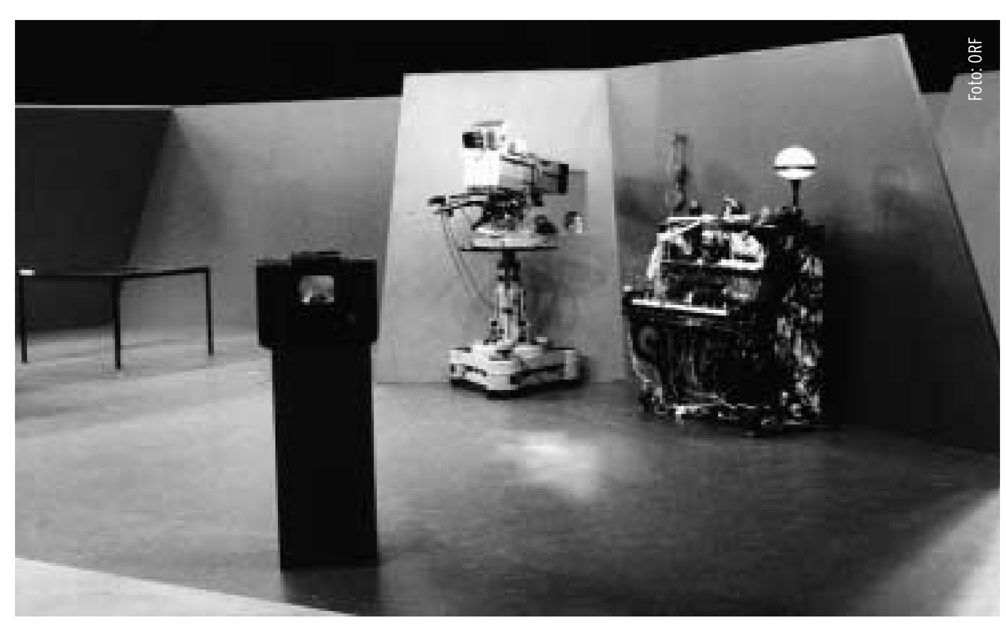
• Ab und an finden auf dem Schiff »Think-Tanks« statt. Unter dem Titel SINK TANK Eleonore wird hier von den jeweils geladenen Gästen ein lösungsorientierter Diskurs geführt.

• Vor allen Dingen ist das Schiff aber der experimentellen Forschung und Kunst gewidmet. Es ist die zentrale Station für dauerhafte Messtätigkeit.

Der Grundgedanke war, einen neutralen Ort (eine Insel) zu schaffen, auf dem neue Ideen entstehen können. Ein Schiff als neutraler, isolierter Ort schien uns dafür am sinnvollsten. Ideen entstehen nicht aus dem Nichts. Nebenbedingungen müssen dafür geschaffen werden. Uns erscheint die Beobachtung der Umwelt als geeignetes Mittel um sich diese Grundlage zu erarbeiten. KünstlerInnen und WissenschafterInnen sind angehalten auf diesem Schiff verschiedenste Messreihen durchzuführen.

Mythos Medienkunst

Stadtwerkstatt versucht in einer neuen Interviewreihe verschiedene Positionen der Medien- und Videokunst zu beleuchten. Es geht vor allem um die Situation der Kunstschaffenden und den Einfluss der neuen Technologien von 1980 bis 1995. Gerade dieser Zeitabschnitt war für das Image von Linz und der ars electronica von Bedeutung. Die ars electronica hat sich damals den heutigen Stellenwert als Festival für Kunst und neue Technologien erarbeitet. Mit dem Ergebnis versuchte in Folge auch die Stadt Linz ihr Image von einer rußigen Stahlstadt in eine saubere Kulturstadt der Soft-, Hard- und Kunstware zu ändern. Als sichtbares Zeichen werden bis heute noch öffentliche Gebaeude jahrmarktähnlich beleuchtet. In dieser innovativen Zeit der ars electronica wurden die ästhetischen und philosophischen Überlegungen mit der Logik der Computerprogramme verknüpft, die dann interaktiv Kunstwerke steuerten. Diese Spannung erzeugte einen Mythos rund um den Begriff der Medien- und Videokunst. In Folge wurde von der Stadt Linz ein Museum der Zukunft geschaffen. Wir sehen aber in einem Museum der Zukunft mit lückenhafter Vergangenheit keine museale Bedeutung. Vielmehr wäre die Aufarbeitung der österreichischen (aber auch internationalen) Medienkunst eine Grundvoraussetzung für eine Geschichtsschreibung der letzten 30 Jahre. Stadtwerkstatt ist Zeitzeugin und verweist in diesem Sinn nochmals auf ihr Videoarchiv. Wie bei der Stadtwerkstatt lagert auch bei allen anderen österreichischen MedienkünstlerInnen anologes Bandmaterial, das jetzt, nach 30 Jahren, schon fast unbrauchbar ist.



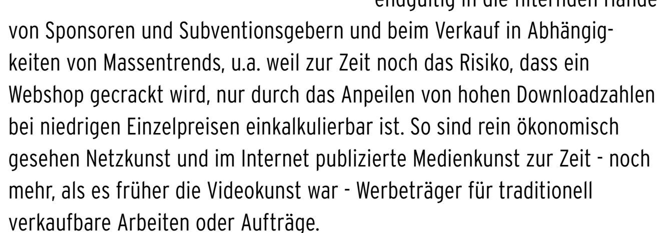
ORF-Videonale '86 / Ars Electronica : Studiobauliche und ektronische Gesamtgestaltung für Wien und Linz von Graf+Zyx: Blaue Sektion, Werke von Nam June Paik

Dieser einleitende Text ist die subjektive Meinung der Stadtwerkstatt und muss sich nicht mit der Meinung der befragten MedienKünsterInnen decken. Die Mail-Interviews führte *Franz Xaver*, Stadtwerkstattmitarbeiter seit 2008. Eröffnet wird die neue Reihe zur Medienkunst mit dem Wiener Künstlerduo Graf+Zyx.

Ihr wart vor dem Internet in der Kunst aktiv. Was hat sich durch das Internet für Euch geändert?
Ist für Euch durch das Internet etwas anders geworden?

Als Medium für die Kunst ist das Internet eines von vielen, mit neuen Möglichkeiten und vielen, primär technischen Beschränkungen. Wir setzen es ein, wenn diese Eigenschaften nützlich sind und genügen (z.B. Webclips auf Flash-Basis: *http://amok.ix-o.com/poorcat*).

In Bezug auf den Markt stellte das Internet das fertig, was mit der Videokunst begonnen hatte: die endgültige Demontage und Sinnentleerung des Begriffs »Original« in der Kunst und in einem weiteren Sinn auch ihrer Dokumentation (downloadbare PDF-Dateien vs. unsinnig teure gedruckte Kataloge). Mit allen Verbindlichkeiten, Vor- und Nachteilen; dieser Vorgang war gar nicht akademisch, sondern hatte für Künstler existenzielle Auswirkungen. Im Vergleich zu z.B. Videoplastiken war man schon bei Videos bei einem damals üblichen Preis von 1.000 DM für eine U-Matic-Kopie auf Mehrfachverkäufe einer Arbeit angewiesen, um einen erwähnenswerten Teil der Produktionskosten wieder hereinzubekommen. Im Internet kann (audiovisuelle) Kunst noch viel leichter verbreitet und noch viel schwerer zu Geld gemacht werden. Das System treibt Künstler, um sich den Beruf überhaupt leisten zu können, endgültig in die filternden Hände von Sponsoren und Subventionsgebern und beim Verkauf in Abhängigkeiten von Massentrends, u.a. weil zur Zeit noch das Risiko, dass ein Webshop gecrackt wird, nur durch das Anpeilen von hohen Downloadzahlen bei niedrigen Einzelpreisen einkalkulierbar ist. So sind rein ökonomisch gesehen Netzkunst und im Internet publizierte Medienkunst zur Zeit - noch mehr, als es früher die Videokunst war - Werbeträger für traditionell verkaufbare Arbeiten oder Aufträge.



Ein unschlagbar revolutionärer Quantensprung war das Internet aber natürlich als nahezu kostenloses, weltweites, schnelles Publikationsmedium in Unabhängigkeit von Gunst und Bildungsgrad der Geldgeber und traditionellen Massenmedien.
Hier folgt zwangsläufig ein überzeugtes Plädoyer für die konsequente Bewahrung der Offenheit des Internets und - Spam hin oder her - seiner Kommunikationskanäle, die aber schon jetzt nicht zuletzt durch die (österreichische) Telekommunikationsgesetzgebung und den mit Unkenntnis gepaarten Ehrgeiz mancher Innenminister eingeschränkt wird.

In welchem Arbeitsbereich habt Ihr früher gearbeitet, wo steht Ihr heute?

Wir haben uns bereits Ende der 1970-er Jahre der »Ästhetisierung des Alltags« auf allen Gebieten einer Cross-Culture verschrieben. Unsere Arbeiten in den Bereichen Video/Computer/Laser/Webkunst und -programmierung, Fotografie, Grafik, Videoskulptur und Musik/Text wurzeln musikalisch im Beat und im Elektronik-Rock der 60-er und 70-er Jahre, dem Free-Jazz und der klassischen Moderne, bildnerisch in der Pop Art, im Konstruktivismus, Futurismus, Dada und im zeitgenössischen Design.
Wir arbeiten nach wie vor in allen Bereichen der bildenden Kunst mit Hauptgewicht audiovisuelle Medienperformance, Medien- und Webdesign und -programmierung (*http://zone.grafzyx.at/zoneinside/links.html?filter=webp*), frei künstlerisch wie angewandt.

Wie differenzieren sich die Genres: Video- Skulpturale- Medien- Digitale-Kunst?

Wir bezeichnen von Beginn an unsere Arbeiten als »Mediensynthetische Programme« und werden trotzdem diese Frage nach Schubladen nicht los. Damit sollen Begriffsjongleure Zeit verplempern, die Spaß an solchen Sinnlosigkeiten haben. Uns genügt es, wenn wir treffsicher Kunst und Schmarrn auseinanderhalten können - schwer genug, weil auch von Tagesverfassungen abhängig.

Welche Rolle hatte der theoretische Diskurs?

Kommt darauf an, wer ihn mit wem zu welchem Zweck führt.
Für die Arbeit ist ein aus einem Diskurs oder spontan generiertes theoretisches Konstrukt bestenfalls als Ausgangsbasis geeignet, wenn einem danach ist. Danach müssen die künstlerischen Entscheidungen kommen, von denen es abhängt, ob Theorie zur Kunst mutiert oder als Krampf endet.

Theoretischer Diskurs über Kunst ist letztlich Zeitverschwendung, weil es in diesem Diskurs eben um Fragen gehen muss, die Teil des nicht nur für Wittgenstein Unaussprechlichen und letztlich intellektuell nicht vollkommen erfahrbar und somit verbal auch nicht vollkommen diskutierbar sind.
Also beruht, das deckt sich auch mit unserer Erfahrung, jede theoretische Arbeit über oder gar auf Basis von Kunst - sei sie wertfreie Besprechung, Verriss oder auch die positivste Rezension - auf unaufklärbaren Missverständnissen. Es sei denn, die so herbeigesehnte »Aussage« einer Arbeit ist klar zu erkennen und verbalisierbar: Dann handelt es sich mit Sicherheit nicht um Kunst. Es sind also die nicht verbalisierbaren Elemente einer Arbeit, die ihre Qualität ausmachen und gerade die bleiben Theoretikern in der Regel verschlossen, die ja auch als Kuratoren und damit Skalierer der Werkhöhe von Kunst eine zweifelhafte bis lächerliche Rolle spielen, weil ihr Zugang zum Kunst-Pool eben nicht nur mangelhaft, sondern fiktiv und höchst privat ist. Ganz läppisch wird es, wenn Kuratoren Allüren entwickeln, sich als die eigentlich besseren Künstler feiern lassen,

und einen Größenwahn leben, den sie mit so manchen Galeristen teilen.

(Obwohl wir auch unter »reinen« Theoretikern und Kunsthistorikern Freunde haben, die wir sehr schätzen, nennen wir sie spätestens in dem Moment ganz offen und öffentlich inkompetent, in dem sie den Bereich der wissenschaftlichen Analyse verlassen und selektiv-wertend agieren, weil sie zu diesen Bewertungen kommen wie die Jungfrau zum Kind - ohne Erfahrung der zugrunde liegenden Prozesse).
Existenziell bedeutsam für die Künstler und damit für die auf sie angewiesene Existenz von Kunst überhaupt ist dabei, dass diese und andere Verwerter von Kunst unter Ausnützung der Inkompetenz der Politik einen Weg gefunden haben, immer erfolgreicher Geld aus den eigentlich für die Produktion nötigen öffentlichen wie privaten Kunstbudgets abzuzweigen.

Wie hat sich dieser (theoretische Diskurs) in den Jahrzehnten verändert?

Die oben beschriebenen Defizite bei Selbsteinschätzung und Abgrenzungsfähigkeit werden noch weniger als solche empfunden.

Was bedeuten und bedeuteten für Euch die Begriffe: Interdiszplinär - Interaktiv - Dezentral?

Interdisziplinär zu arbeiten war für uns immer eine selbstverständliche Waffe gegen langweilige Stumpfheit. Wir haben uns immer das zu einer umzusetzenden Idee oder auch Aufgabe geeignete Medium - klassisch oder »neu« - gesucht und nie umgekehrt.



Studio 1, (lv nach rv) Ulrike Rosenbach, John Sanborn, Marie Josä Burki, Klaus von Bruch, Valie Export, Wibke von Bonin, Nam June Paik, Shigeko Kubota, Hans Donner

Interaktive Eigenschaften einer Arbeit, die über Start und Stop hinausgehen, sind für uns keine wesentlichen, einfach weil ein bestimmendes Element in unseren Arbeiten fast immer der zeitliche/rhythmische Ablauf von Ereignissen ist, der Interaktivität ausschließt.
Es haben sich auch außer sozialpolitischen oder -therapeutischen, also kunstfernen, keine überzeugenden Argumente aufgedrängt, die den Einbau irgendeiner interaktiven Qualität wünschenswert machten und letztendlich sind tatsächlich viele hervorragend rezensierte interaktive Arbeiten sehr in der Nähe dessen, was schon vor vielen Jahren ein prominenter Schweizer Galerist kurzerhand »social bullshit« nannte, oder Kinderkram, die technische Umsetzung physikalischer Phänomene, programmierte Nachbildung von Natur mit pseudodemokratischem Hintergrund. Welchen Nutzen ein Kunstwerk aus wesentlichen Eingriffen des Publikums ziehen sollte, ist und bleibt unklar.

Mit »dezentral« assoziierbar wäre das Internet, wenn seine sprichwörtliche Grenzenlosigkeit bewahrt werden kann - siehe oben.

Es geht speziell um die Zeit vor 1995. Wie seht Ihr diese Zeit im Rückblick?

Vor 1995 = nach 1995. Warum gerade 1995? Vor 1995 und auch nach 1995 war die analoge wie die digitale Technik ungefähr 50 mal so teuer wie heute und leistungsschwach. Das ist der Rückblick. Vor 1989 hat es überhaupt weder wirklich brauch- noch leistbare Soft- und Hardware gegeben, deshalb war die Künstlerkollegen-Konkurrenz geringer als heute und es wurde auch weniger Medienkunst produziert, ausgestellt und veröffentlicht.

Wird von den österreichischen Kulturträgern diese Zeit genügend dokumentiert?

Genügen kann in diesem Bereich noch lange nichts. Die österreichischen Künstler als eigentlichen Kulturträger dokumentieren so gut es geht. Wenn andere Stellen gemeint sind: nein. Österreich ist beim Übersehen der eigenen Propheten nicht allein, aber doch Weltmeister im Schielen und Bewundern nach draußen und in der Missachtung des Inneren. Zudem importiert dieses ängstlich-charakterschwache Land der jahrhundertelangen Tradition lieber als es exportiert, und ist auf dem besten Weg zum x-ten Rad des zeitgenössischen Kunstgeschehens.

Ist von Euren Arbeiten jemals etwas von einer Sammlung (Museum) angekauft worden?

Ja, von Bildern über Medienobjekte bis zu Musikvideos. Artothek Wien, BMUKK, Stadt Wien, Kunsthaus Zürich, Museum Georges Pompidou, Tiroler Landesmuseum, Innsbruck, Kunstmuseum Bonn (Sammlung Ingrid Oppenheim), ZKM, Sammlung Engel, Chicago und diverse private Sammler. Auftragswerke wie Emco Maier GmbH, Hallein, u.a.

In welchen Medien sind Eure Arbeiten dokumentiert?

In Printmedien wie Kunstforum International, nationaler und internationaler Ausstellungspresse, Ausstellungskatalogen. Einige ORF-Dokumentationen, Lehrfilme, Videokataloge und unsere eigenen Präsentationen im WWW. Liste der Rezensionen unter http://press.grafzyx.at.

Welchen Stellenwert hatte bzw. hat das Ars Electronica Center/Festival in Eurem Genre?

Wir haben natürlich auch eine Ars-Electronica-Vergangenheit, kurzfristig sogar eine überdurchschnittlich umfangreiche und prägende mit der Gesamtgestaltung der *ORF-Videonale/Computerkulturtage* (*http://medienkunst.grafzyx.at/index.php? id=1128*), sind aber wohl nicht zufällig fast spurlos aus den öffentlich zugänglichen Archiven der Ars Electronica wie Pornolinks aus der Browserhistory entfernt worden. Vermutlich war schon aus unseren damaligen Beiträgen eine distanzierte, vielleicht spöttische Skepsis der Ars Electronica gegenüber herauszulesen, einer Ars Electronica, die schon damals aufgrund einer sehr erweiterten Definition von Kultur einen Hang zur Kulturlosigkeit erkennen ließ, der spätestens bei der Prämierung von Pixars perfekt animierter, aber infantiler Schreibtischlampe offensichtlich wurde. Zur kompetenten Kuratierung von Medienkunst gehören neben disziplinübergreifenden allgemeinen Erfahrungen eine kunst-, kultur- und kom-munikationswissenschaftliche Bildung und praktische Kenntnisse in neuen Technologien, will man nicht auf den Zauber trivialer Effekte hereinfallen.
Die Ars Electronica hat ein Problem, weil sie sich aus Angst vor Bodenverlust nicht entschließen kann, sich endlich klar zur Medienkunst zu bekennen und störrisch von einem veralteten, pseudodemokratischen Kulturbegriff aus operiert, der mittlerweile derart inflationär ist, dass er rein gar nichts mehr bedeutet. Letztendlich ist mit Kultur heute alles gemeint, was sich an den Haaren herbeiziehen lässt, am wenigsten aber seltsamerweise die Kunst, die eigentlich der am ursprünglichsten legitimierte Kulturträger ist, im aktuellen kulturpolitischen Umfeld aber in kurzsichtiger Weise mehr und mehr ausgehungert wird.
Ähnlich wie Peter Weibel moniert, dass rein ökonomisch motivierte Entscheidungen für einen Investitionsstop in die Kompetenz der Mitarbeiter in den Medien diese zu Medien der Unterschicht verkommen lässt, halten wir ein dominantes Quotendenken einer Institution für destruktiv, die sich irgendwann immerhin auch als Vertreterin einer Avantgarde innerhalb der elektronische Medien beschrieben hat und den Begriff »Kunst« im Namen trägt.

Skurrilerweise sind gerade wir, die wir seinerzeit wie einige andere auch einen erweiterten Kunstbegriff gefordert, propagiert und in unserer gesamten Produktion umgesetzt haben, gezwungen, heute mit Überzeugung die Rückkehr zu einer elitäreren Auffassung von Kunst zu empfehlen, weil wir natürlich damals eine ressentimentlose Verschmelzung der Katalysatoren »Kunst« und »Kommerz« gemeint haben und nicht, dass eine Kulturauffassung der Ungebildeten die Kunst sozusagen auffrisst und nur mehr von Massen, Politik und Medien gleichermaßen geliebte weil ohne Rezeptionsanstrengungen versteh- und konsumierbare Events übrig lässt. Ist die Forderung nach dem »Original« in der Kunst im Zeitalter der digitalen Netz- und Medienkunst auch hoffnungslos überwuzelt, darf Kunst aber nach wie vor originär sein, originell zu sein ist für Kunst jedenfalls zu wenig. Die der Kunst als definitorisch fundamentale Eigenschaft inhärente Vielschichtigkeit wird einer von Politik und Sponsoren geforderten eindeutigen, verbalisierbaren und meist noch dazu banal-sozialpolitischen Aussage (auch von Künstlern mittlerweile vorauseilend) geopfert. Dieser Vorgang scheint wenn, dann nur durch eine konzertante Verweigerungshaltung aller Künstler diesen Vergewaltigungswünschen gegenüber umkehrbar zu sein - eine konsequent emanzipatorische und als solche zwangsläufig zumindest temporär radikale Vorgangsweise, die aufgrund des in einer mehr und mehr hungrigen Künstlerschaft vorherrschenden paranoiden Konkurrenzverhaltens nicht zu erwarten ist.

Wie seht Ihr die Rolle des AEC als Museum der Zukunft?

Im Wesentlichen nicht anders als die Rolle jedes anderen Museums, die fundamental unterschiedlich zu der eines Festivals oder einer Kunsthalle oder einer Galerie oder einer privaten Sammlung ist. Diese Rollen werden zur Zeit gern vermischt, müssten aber wieder sauber getrennt werden, will sich das Museum aus den Fängen des Zeitgeists und kommerzieller Lobbys befreien. Die Hauptaufgaben des Kunstmuseums sind und bleiben die Sammlung und die Dokumentation der jeweils zeitgenössischen Kunst nach möglichst objektiven oder klar definierten subjektiven, nicht nach irgendeinem Ranking wertenden Kriterien, auch des noch Unentdeckten.
Entbehrlich im Vergleich zu dieser Tätigkeit, zu der wir sonst keine anderen öffentlichen oder privaten Institutionen verpflichtet sehen, ist der Parallelbetrieb einer Kunsthalle, einer Galerie, eines Festivals - noch dazu interessenskonflikterzeugend unter derselben Direktion.

Alle Details: http://grafzyx.at



ORF-Videonale '86 / Ars Electronica : Studiobauliche und ektronische Gesamtgestaltung für Wien und Linz: 1: Werbespot; 2: Studio 1 Wien von oben, Aufnahme mit der Zentralkamera; 3: Blaue Sektion für Performance Nam June Paik, 4-6 Studio 1 Wien: Wibke von Bonin, Nam June Paik, Wulf Herzogenrath, Klaus von Bruch, Valie Export, Ulrike Rosenbach, John Sanborn, Marie Josä Burki, Shigeko Kubota, Paul Gerrin, Hans Donner und GRAF+ZYX; 7: Dieter Moor in SW vor RGB-Hintergrund

Überwachen und zensieren

Anna Masoner sprach mit der französischen Reporter-ohne-Grenzen-Mitarbeiterin Clothilde Le Coz über Zensur im Internet.

Seit Mitte der 1980er Jahre kämpft die internationale Organisation »Reporter ohne Grenzen« weltweit für Presse- und Meinungsfreiheit. In jährlichen Berichten prangert sie die Zensur in vielen Ländern an und veröffentlicht die Zahl inhaftierter oder toter JournalistInnen. In den letzten Jahren schenkte die Nichtregierungsorganisation ihre Aufmerksamkeit vermehrt dem Internet. Denn vielerorts hat sich die Repression von Meinungs- und Pressefreiheit ins WWW verlagert. In vielen Staaten gehören Internetsperren und Restriktionen gegen Blogger zum Alltag. Wie etwa in China, das sich Anfang Juni wieder einmal als Musterland der Zensur präsentierte: Zum 20. Jahrestag des Massakers auf dem Platz des Himmlischen Friedens waren YouTube, Twitter, Flickr, Hotmail und viele Blogs nicht mehr erreichbar. Ein Gedenken an die Niederwalzung des Studentenprotests sollte so verhindert werden.
Neben China schränken Nordkorea, Vietnam, Saudi-Arabien, Ägypten, der Iran und sechs weitere Ländern ihren Bürgern den freien Internetzugang ein.

Jedes Jahr veröffentlicht »Reporter ohne Grenzen« zwei verschiedene Listen. Auf der einen scheinen die Länder auf, die das Internet überwachen und teilweise zensieren, auf der anderen jene Länder, die für Ihre Organisation als Internetfeinde gelten. Wie wird ein Land für »Reporter ohne Grenzen« zum Internetfeind?

Zwei Kriterien entscheiden, ob ein Land in die Liste der sogenannten Internetfeinde aufgenommen wird. Einerseits das Ausmaß, in dem die Regierung eines Staates das Internet filtert und zensiert. Andererseits die Tatsache, dass Blogger in diesem Land von offiziellen Stellen eingeschüchtert, teilweise auch verhaftet werden. China teilt sich in unserer Liste der Internetfeinde Platz eins mit dem Iran.
Neben China und dem Iran finden sich für das Jahr 2008 aber auch Burma, Ägypten, Kuba, Saudi Arabien, Syrien, sowie Tunesien, Usbekistan und Vietnam auf der Liste der Internetfeinde. Einige Länder werden allerdings schlicht und einfach deshalb aufgeführt, weil sie kein Internet haben. Wie etwa Nordkorea und Turkmenistan. Dort haben die Menschen in der Tat keinen Zugang zum Netz. Generell verfügen in diesen Ländern nur Diplomaten und Regierungsmitglieder über einen Internetzugang. Als einfacher Turkmene oder Nordkoreanerin kennt man das Internet eigentlich nur vom Hörensagen. Der Grund dafür ist kein technisches Problem, sondern eine politische Entscheidung. Die Machthaber wollen das Land isolieren.



Schlamm-Pferd Cao Ni Ma

Zu den Ländern, die das Internet überwachen und partiell zensierten, gehörten 2008 neben Bahrain, Weißrussland und Eritrea auch zwei demokratische Staaten: Südkorea und Australien. Was ist in diesen Ländern das Problem?

Vor ein paar Monaten veröffentlichte das internationale Aufdeckerportal Wikileaks die Liste der gesperrten Websiten in Australien und sorgte damit für Aufsehen. Denn die Liste enthielt nicht nur die Adressen zahlreicher Kinderpornographieseiten, gegen die sich die Maßnahme offiziell richtete, sondern auch unverdächtige Seiten. Beispielsweise die Internetseiten eines Zahnarztes oder von Abtreibungsgegnern.
Südkorea wiederum weist eine extrem hohe Internetdichte auf. 95 Prozent der Menschen dort haben zu Hause einen ADSL-Anschluss. In Südkorea fürchten die Leute nichts mehr als Gerüchte, die über sie verbreitet werden. Und das Internet ist nun mal ein geeigneter Ort um Gerüchte in die Welt zu setzen. Vergangenes Jahr haben zwei Menschen Selbstmord begangen, weil sie im Internet verleumdet wurden.
Aber auch mit Bloggern wird in Südkorea nicht gerade zimperlich umgegangen. In Seoul verhaftete die Polizei im Jänner den 30-jährigen Blogger Park Dae Sung. Der arbeitslose Akademiker hatte den Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehman Brothers und die Auswirkungen der US-Finanzkrise auf die südkoreanische Wirtschaft teilweise richtig vorausgesagt. Die Staatsanwaltschaft warf ihm allerdings vor, falsche Informationen gestreut und so der südkoreanischen Wirtschaft einen Schaden von umgerechnet rund 1,5 Milliarden Euro zugefügt zu haben. Die Situation in Südkorea und Australien zeigt ganz gut, dass es auch in Demokratien starke Tendenzen gibt, das Internet zu regulieren.

Doch wie kontrollieren die Machthaber das Netz eigentlich?

Auf zwei Wegen: Entweder sie bringen lästige Autoren zum Schweigen – oder sie sperren deren Seiten. Technisch am weitesten fortgeschritten ist die chinesische Regierung. Fast 40.000 Beamte sind damit beschäftigt, das Internet und seine rund 300 Millionen Nutzer im Lande zu überwachen. Schlagwörter wie »Aufstand«, »Rebellion« und »Studentenbewegung '89« werden automatisch herausgefiltert. Allein in Zusammenhang mit den blutig niedergeschlagenen Protesten auf dem Platz des Himmlischen Friedens im Juni 1989 stehen mehr als 400 Wörter auf dem Index. Es ist in China üblich, die Adresse und damit die ganze Website zu sperren, die verdächtige Inhalte aufweist. Außerdem werden mit Hilfe von eigenen Programmen automatisch Listen von Seiten erstellt, die bestimmte Reizwörter enthalten, wie beispielsweise Tienanmen, Tibet oder Freiheit. Darüber hinaus blockieren die Behörden auch nur bestimmte Passagen oder Artikel auf einer Seite, wenn darin gesuchte Schlagwörter vorkommen.

Die Zensurbehörden in China und in anderen Ländern sind mächtig. Doch ausländische, meist US-amerikanischer Unternehmen scheinen nicht ganz unbeteiligt zu sein.

Firmen wie Microsoft, die Suchmaschinen Google und Yahoo und der Telekommunikationsriese Cisco unterstützen tatsächlich die Regimes bei ihren Zensurmaßnahmen, indem sie etwa Suchergebnisse filtern oder persönliche Nutzerdaten herausgeben. Das Problem liegt darin, dass diese Firmen sich darauf ausreden, sich an die nationalen Gesetze halten zu müssen.
Aus diesem Grund wollen wir von »Reporter ohne Grenzen« den amerikanischen Kongress überzeugen, den sogenannten »Global Online Freedom Act« (GOFA) zu verabschieden. Das Gesetz erlaubt Firmen unter anderem, die Herausgabe von persönlichen Daten zu verweigern. Die Firmen sind damit nicht mehr zwangsläufig den Gesetzen des jeweiligen Landes verpflichtet, in dem sie Geschäfte machen.

Es ist immer die Rede von Zensoren und Überwachern. Wie reagiert denn die Blogosphäre auf die staatlichen Zensur?

Für Blogger und Internetsurfer ist es am wichtigsten, ihre digitale Identität zu verschleiern. Eine der Möglichkeiten sind sogenannte Proxy-Server, die im Ausland platziert sind. Sie funktionieren als eine Art »Umleitung im Internet« und erlauben es, auf zensierte Inhalte über eine andere IP-Adresse zuzugreifen. Allerdings blockieren viele Staaten bereits einschlägig bekannte Proxy-Adressen. Ein wirkungsvolleres Mittel im Netz anonym zu bleiben, ist die Software Tor, die an der Universität Cambridge entwickelt wurde. Inkognito kann man mit dem Tor-Netzwerk surfen, weil die Verbindungen zwischen den einzelnen Servern nach dem Zufallsprinzip verschlüsselt werden.
Die zensierten Internetuser schlagen aber nicht nur mit technischen Mitteln zurück. Sie greifen auch zu kreativeren Lösungen. Seit Anfang des Jahres kursiert auf YouTube ein chinesisches Kinderlied, das es mittlerweile in zig Versionen gibt. Es besingt die Abenteuer eines so genannten Schlamm-Pferdes, auf Mandarin Cao Ni Ma.
Das fiktive Tier wurde innerhalb weniger Wochen zur Ikone des Protests. Möglich machte das die Mehrdeutigkeit des Mandarin. Denn der Name klingt, wenn man ihn ausspricht, so ähnlich wie eine obszöne Beschimpfung: sie fordert zum Geschlechtsverkehr mit der eigenen Mutter auf. Das mutierte Lama muss außerdem regelmäßig gegen gemeine Flusskrebse kämpfen, die auf Mandarin ausgesprochen so ähnlich klingen wie »Zensur«.
Die chinesischen Blogger wissen, dass die Regierung bestimmte Wörter und Zeichen filtert. Also sagen sie der Zensur auf der phonetischen Ebene den Kampf an. Dafür eignet sich das Chinesische besonders gut, denn viele Wörter bekommen rein durch die Aussprache eine völlig andere Bedeutung. Solche Aktionen legen natürlich die Zensur nicht lahm. Aber die chinesische Regierung weiß jetzt, dass so eine Attacke immer wieder passieren kann. Und das beste Mittel gegen die Zensur zu kämpfen, ist zu zeigen, dass man sie umgehen kann.

Wie sieht eigentlich die Zukunft in Sachen Meinungs- und Pressefreiheit im Internet aus?

Was die Freiheit im Netz anbelangt, sieht sie nicht rosig aus. 2009 sind zwar weltweit weniger Blogger im Gefängnis als in den Jahren zuvor. Ca. 80 sind es laut unseren Informationen. Dafür finden die Behörden andere Schikanen, etwa regelmäßige Gerichtstermine oder Hausarrest.
Überwachungs- und Zensurmaßnahmen sind weltweit auf dem Vormarsch. Nicht nur in Ländern, die bekannt dafür sind, Meinungs- und Pressefreiheit mit den Füßen zu treten, sondern zunehmend auch in Staaten die Meinungsfreiheit als eines ihrer Grundprinzipien haben.

Der Zensur-Mob

Peter Wagenhuber von servus.at und Funkfeuer Linz besuchte die »Technologie und Sicherheitskonferenz« in den Niederlanden und hörte u.a. einen brisanten Vortrag zur Zensur im Internet.

Vom 13.8. bis zum 16.8. fand in Vierhouten (Niederlande) die alle vier Jahre wiederkehrende »Technologie und Sicherheitskonferenz«, dieses Jahr unter dem Namen H.A.R. (Hacking at Random), statt. Ca. 3000 Hacker, Nerds, Geeks, oder wie auch immer man sagen will, verbrachten vier Tage oder mehr gemeinsam auf einem Campingplatz in Zelten und verwandelten diesen in einen riesigen, blinkenden Technologiespielplatz. Das Ganze hatte somit eher weniger den Flair einer todernsten Konferenz, obwohl natürlich auch gesellschaftspolitisch relevante Themen wie Zensur oder Copyrights vs. Freie Inhalte in Vorträgen besprochen und oft auch heftig und kontrovers diskutiert wurden.

Das Camp trug den Namen »Hacking at Random«, was auch die holländischen Strafverfolgungsbehörden auf den Plan rief – ui, vorsicht! Da sind Hacker. Die Polizei rückte zu Beginn des Camps mit einem großen Bus und ca. 20 Polizist_innen an. Diese mischten sich in Zivil unter die Leute, um die Hacker »bei der Arbeit« zu beobachten und mögliche Verstöße gegen das Gesetz gleich mal aufzuspüren. Offenbar wird die Bezeichnung Hacker immer noch, der Medienhetze der letzen 20 Jahre sei's gedankt, fast ausschließlich mit kriminellen Handlungen in Verbindung gebracht. Dabei steht für Hacker meist der lustvoll-kreative Umgang mit Technologie im Vordergrund.[1]



Ein negativer Beigeschmack bei diesem und auch bei vergleichbaren Events ist der extrem niedrige Frauenanteil unter den Besucher_innen. Ein Hauptgrund dafür ist sicherlich der strukturelle Sexismus in unserer Gesellschaft (Frauen und Technik !?!) aber auch sexistische Strukturen, Handlungs- und Ausdrucksweisen innerhalb der männlich dominierten Hackerszene. Da gibt es noch einiges an politischer Arbeit in den Communities zu leisten. Diskussionen zu diesem Thema werden aber leider viel zu wenig öffentlich geführt und forciert.

Zu diesem Camp hat sich heuer auch ein Gruppe von Funkfeuer Linz aufgemacht. Die vier Tage wurden unter anderem auch dazu genutzt, das Funkfeuer Projekt in Linz[2] weiter voranzutreiben und eine benutzer_innenfreundliche Administrationsoberfläche für die Funkfeuer Firmware[3] zu programmieren.
Gemeinsam mit befreundeten Hackern rund um dyne.org[4] veranstalteten wir auch einen Doku-Filmabend zum Thema Hausbesetzungen und Freiräume.

Im Folgenden will ich näher auf ein Thema aus einem der Vorträge eingehen, das meiner Meinung nach inhaltlich interessant war.
Der Vortrag von Annalee Newitz mit dem Titel »The Censoring Mob« beschäftigte sich mit Zensur in sozialen Netzwerken, wie zum Beispiel YouTube, Flickr oder ähnlichen Sites, von manchen auch etwas unscharf als Web2.0 Plattformen bezeichnet.
All diese Angebote leben davon, dass User Inhalte produzieren, veröffentlichen, kommentieren und oft auch Interessensgruppen bilden. Umso mehr User so eine Plattform hat, umso höher ist auch ihr (Werbe/Markt)Wert.
Um nicht jeden Eintrag einzeln inhaltlich überpüfen zu müssen, dazu wäre auch eine unvorstellbare Menge an Redakteur_innen notwendig, wird diese Überprüfung auch in die Hände der User_innen gelegt.
Diese können Beiträge mit für sie inakzeptablem Inhalt »markieren«. Wird ein Beitrag von einer gewissen Anzahl von User_innen markiert, so wird dieser entweder gelöscht oder die Erreichbarkeit dieses Beitrags erschwert (erscheint nicht mehr bei einer Suchmaschinensuche oder eine Altersbestätigung wird verlangt, etc).
Bei dieser Praxis ergeben sich eine Reihe von Problemen und Fragen im Zusammenhang mit Zensur und freier Meinungsäußerung. Zweifelsfrei werden die meisten der Ansicht sein, es ist gut, dass ich einen Nazi-Beitrag markieren, und so seine Löschung veranlassen kann. Ganz anders sieht die Sache aber bei Beiträgen zu bestimmten sexuellen Vorlieben oder Neigungen aus.
User_innen, die bestimmte Beiträge markieren, sind dabei nicht an irgendwelche Regeln oder Vorgaben gebunden, sondern entscheiden einfach aus ihrem persönlichen Wertkontext heraus, ob eine Seite »gut« oder »böse« ist. Dieser Wertkontext ist sehr stark vom kulturellen Hintergrund einer Person abhängig. Eine streng christliche Person könnte ihre Probleme mit den Inhalten zum Beispiel einer Homosexuellen-Community-Seite haben.
Da eine Löschung von Inhalten, diese Inhalte können auch ganze Blogs sein, bei manchen Anbietern einfach automatisch nach einer gewissen Anzahl von »Markierungen« erfolgt, ist es ein leichtes, unliebsame Stimmen zum Schweigen zu bringen.
Diese Art der Zensur ist der der Zensur »von oben« sehr ähnlich, nur dass die »Zensor_innen« keiner staatlichen Behörde angehören und somit auch keinerlei gesetzlichen Kontrolle unterliegen. (Ich behaupte jetzt nicht, dass sowas wie gesetzliche Kontrolle funktioniert und was Tolles ist, aber zumindest besteht da theoretisch die Möglichkeit der Einflussnahme durch Bürger_innen).
Eine andere Art von »Zensur« in solchen sozialen Netzwerkcommunities ist das sogenannte »Trollen« oder »griefing«. Dabei werden Personen oder Gruppen öffentlich lächerlich gemacht, eine Diskussion mit »unsinnigen« Beiträgen sabotiert oder Menschen mit bestimmten Meinungen bzw. Seiten mit gewissen Inhalten diskreditiert.
Beide dieser Ausprägungen von Zensur schränken die freie Meinungsäußerung ein. Ein gewisses Maß an Beschränkung kann jedoch auch sinnvoll sein (wie zum Beispiel die bereits erwähnten Nazi-Seiten oder andere menschenverachtende Inhalte). Die Schwierigkeit besteht darin, diese Beschränkungen zu organisieren.
Die großen Firmen, die hinter den meisten sozialen Netzwerkseiten stehen, versuchen dies durch Nutzungsbedingungen zu regeln. Die User_innen dieser Services sind den Bedingungen der Firmen ausgeliefert und haben auf diese in der Regel keinen Einfluss, denn das würde bedeuten die Kontrolle an die Community abzugeben, die eigentlich nur dazu da sein sollte, sich zu vermehren und dadurch den Marktwert zu steigern.
Nationale Gesetze zur Zensur taugen auch nicht. Die aktuelle Debatte in Deutschland veranschaulicht das auch recht gut. Dort wird gerade mit vorgehaltener Kinderpornopropagandawaffe ein Gesetz zum Aufbau einer Zensurinfrastruktur geschaffen. Die Sperrliste soll geheim bleiben, damit gibt's wie gesagt auch keine erwähnenswerte Kontrolle oder Einflussnahme.
Außerdem wird mit stiller Zensur ein Problem oft einfach nur versteckt und rückt nicht in das politische oder gesellschaftliche Blickfeld. Damit wird eine politische Debatte erheblich erschwert und das eigentliche Problem oft noch schlimmer. Technische Lösungen für soziale Probleme gibt es nun mal nicht.

Ein Weg eine möglichst große Vielfalt von Meinungen und Inhalten zu ermöglichen, ist eine Art »offene Zensur«. Die Community soll selbst bestimmen dürfen, nach welchen Kriterien zensuriert wird und eine Diskussion über die Löschung bestimmter Inhalte muss möglich sein. Dies setzt aber auch mehr inhaltliche Auseinandersetzung der Communitymitglieder untereinander voraus.
Ich denke es gibt keine perfekte Lösung dieses Problems, aber wir sollten uns dieser Vorgänge und Mechanismen im Spannungsfeld zwischen Zensur und freier Meinungsäußerung im Internet bewusst sein.

[1] Nähere Informationen zum Begriff Hacker gibt's in der deutschsprachigen Wikipedia unter *http://de.wikipedia.org/wiki/Hacker*

[2] Informationen zu Funkfeuer gibt's unter *http://linz.funkfeuer.at*

[3] Unter Firmware (vom engl. »firm« = fest) versteht man Software, die in elektronische Geräte eingebettet ist. (Quelle *http://de.wikipedia.org/wiki/Firmware*)

[4] dyne.org ist ein hierarchiefreies Kollektiv von Hacker_innen, die unter anderem auch die auf Multimediaproduktion ausgerichtete Linux Distribution dynebolic entwickeln. Mehr Information dazu unter *http://dyne.org*

Radio FRO 105.0 MHz auf einen Blick



Neun AbsolventInnen - Null Förderung durch Land OÖ

Ein Erfolgsprojekt: am 7. August ging die nunmehr 8. Auflage der Freien Radio Lehrredaktion bei Radio FRO 105.0 MHz erfolgreich zu Ende. Insgesamt 9 AbsolventInnen durchliefen von April bis August 2009 an 8 Wochenenden eine intensive Auseinandersetzung zu vielfältigen Aspekten des Radiojournalismus - ohne Förderung des Landes Oberösterreich.

2008 erhöhte das Land Oberösterreich laut Auskunft der Landespressestelle die Mittel für Journalistenausbildung von rund 25.000 auf 180.000 Euro jährlich. Diese Summe bedeutet eine substanti-





elle Verbesserung für die Aus- und Weiterbildung von JournalistInnen in Oberösterreich. Allerdings kommen diese Mittel ausschließlich den kommerziellen Mainstreammedien im Land zugute; die vier Freien Radios in Oberösterreich - Radio FRO in Linz, Freies Radio Freistadt, Freies Radio Salzkammergut und Radio B138 in Kirchdorf/Krems - und die Community TV-Initiative matrix haben darauf keinen Zugriff.
Denn anspruchsberechtigt sind lediglich Vereinigungen zur Journalismusaus- und -fortbildung, deren Maßnahmen sich überwiegend an hauptberufliche journalistische Mitarbeiter wenden. Die zugangsoffenen Freien Radios bieten dagegen allen Interessierten die Möglichkeit zur aktiven journalistischen Gestaltung von Radio- und TV-Sendungen; die journalistischen MitarbeiterInnen der Sender produzieren ihre Programme überwiegend ehrenamtlich und unbezahlt.
Die vielfältigen Ausbildungsangebote der Freien Radios sind eine zentrale Säule der journalistischen und medienpraktischen Aus- und Weiterbildung in Oberösterreich. Allein im Jahr 2008 absolvierten bei den vier Freien Radios in Oberösterreich 322 TeilnehmerInnen insgesamt 59 verschiedene Seminare im Ausmaß von 780 Ausbildungstagen: von Grundkursen der praktischen Radioarbeit, Stimm- und Sprechtraining bis hin zur Lehrredaktion bei Radio FRO.
Seit 2002 haben weit über 100 TeilnehmerInnen die Freie Radio Lehrredaktion von Radio FRO abgeschlossen und sich damit umfassende journalistische und radiotechnische Kompetenzen erworben. Viele der AbsolventInnen sind mittlerweile in Medien in ganz Österreich journalistisch tätig. Die Qualität dieser Ausbildungsmaßnahme wird zwar u.a. von der österreichischen Gesellschaft für Publizistik und Medienforschung (GESPU) sowie vom Verein zur Förderung der journalistischen Aus- und Weiterbildung anerkannt und auch gefördert. Das Land Oberösterreich verweigert dieser erfolgreichen Lehrredaktion aber nach wie vor die monetäre Anerkennung.
Die Freien Radios in Oberösterreich und die Linzer Community TV-Initiative »matrix« fordern derzeit eine umfassende Neuausrichtung der Journalistenausbildungsförderung des Landes Oberösterreich, unter Einbeziehung der wichtigen journalistischen und medienpraktischen Ausbildungsangebote des nichtkommerziellen Rundfunks.

Vom Rand in die Mitte - Frauen Macht im demokratischen Alltag

Machtstrukturen zu erkennen und Änderungsansätze zu finden, stets mit dem feministischen Fokus im Hintergrund, ist das Ziel einer achtteiligen Sendereihe des SPACEfemFM-Frauenradios.

In wirtschaftlich schlechteren Zeiten werden Machtverhältnisse noch deutlicher. Wie der einzelne Mensch Macht, aber auch den Spagat zwischen Macht und Ohnmacht erlebt, kann jedoch sehr verschieden sein. Unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten, Herangehensweisen und Bewertungen spielen nicht zuletzt auch zwischen den Geschlechtern eine große Rolle.
Ab 18.9.2009 wird regelmäßig die Philosophie und Psychologie von Macht, deren Realität und Auswirkungen im Alltag von Frauen beleuchtet.
Ebenso unterschiedlich wie die ausgewählten Themen sind auch die Darstellungsformen der Radiobeiträge, die sich kritisch, skeptisch, fundiert wissenschaftlich, aber auch lustbetont, witzig und skurril dem Thema »Macht und Demokratie« annähern.
Ein Vortrag von ATTAC-Mitbegründer Christian Felber lieferte neben Anderen den wissenschaftlichen Input dazu. Im Beitrag »Her mit der Marie! Standpunkte zur Wirtschaftskrise und mögliche Strategien für die Zukunft« wird über Alternativen zum kapitalistischen Wirtschaftssystem diskutiert, es werden aber auch alternative Geldsysteme vorgestellt und aus dem feministischen Blickwinkel analysiert. (18.9.)
Heute gibt es wenig Orte oder Themen, die noch nicht erkundet und beforscht sind, insbesondere in der Medizin. Trotzdem gibt es immer wieder rätselhafte Phänomene und Unerklärliches. Kommen sie mit auf »eine Reise ins Unbeforschte«! (»Frauenpotentiale«, am 2.10.)
»Frauen werden sprachlich unsichtbar gemacht.« stellte Luise F. Pusch bereits vor 30 Jahren fest. Ein Gespräch mit der feministischen Schriftstellerin und Linguistin wird deren aktuelle Thesen über durch Sprache ausgeübte Macht in den Mittelpunkt stellen. (30.10.)
Etwas privater befasst sich Mieze Medusa in dem Hörspiel »Brot von gestern oder: Worauf Irene Ingrid Isebil Weichselbaumer so rumkaut und zu welchem Gedankenbrei sie dabei kommt.« mit den Machtspielen zwischen Mutter und Tochter. (25.9.)
Weiters: Djini Godez und die Margit stöbern in der Plattenkiste nach Geld und versuchen eine musikalische Herangehensweise zum Thema. (»«Ave Marie«, 6.11.)
In »Grimmige Geschichten« (16.10, 23.10) werden Märchen wie Hänsel und Gretel wieder ausgegraben und in die Jetzt-Zeit versetzt; und die oö. Schriftstellerin Brigitte Menne setzt schließlich mit neun Gedichten zur Macht der Machtlosen einen literarischen Schlußpunkt der Serie. (20.11.)
Manuela Mittermayer

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
06.00-07.00	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROmat	[illegible]
07.00-07.30	FROmat	FROmat	Radio 50+	FROmat	FROmat		
07.30-08.00	WH Bildungskanal	Bildungskanal WH	Bildungskanal WH	Bildungskanal WH	Bildungskanal WH		
08.00-08.30	WH Kulturkanal	Kulturkanal WH	Kulturkanal WH	Kulturkanal WH	Kulturkanal WH		
08.30-09.00	Senior_innenmusik	Wienerlieder	Senior_innenmusik	Senior_innenmusik	Senior_innenmusik [illegible]	Radio 50+ WH	
09.00-10.00	Linzer Senior_innenradio	Linzer Senior_innenradio	Linzer Senior_innenradio	Linzer Senior_innenradio	Linzer Senior_innenradio	FROmat [illegible]	[illegible]
10.00-11.00	[illegible]	[illegible]	Open Space	Open Space [illegible]	Open Space	[illegible]	[illegible]
11.00-11.30	[illegible]	FROmat [illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
11.30-12.00		Radio Polonia WH					
12.00-12.30	FROmat		FROmat	FROmat	FROmat	[illegible]	[illegible]
12.30-13.00		FROmat					
13.00-14.00	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROzine WH	FROmat	[illegible]
14.00-14.30	FROmat [illegible]	Infoschiene WH	Infoschiene WH	Infoschiene WH	[illegible]	[illegible]	Radio Polonia
14.30-15.00						Can FM	
15.00-15.30	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]		FROmat
15.30-16.00						[illegible]	[illegible]
16.00-16.30	[illegible]	[illegible]	[illegible]		Smart Art. [illegible]		
16.30-17.00						[illegible]	[illegible]
17.00-17.30	Bildungskanal	Bildungskanal	Bildungskanal	Bildungskanal	Bildungskanal		
17.30-18.00	Kulturkanal - [illegible]	Kulturkanal	Kulturkanal	Kulturkanal	Kulturkanal		
18.00-19.00	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	FROzine Infomagazin	[illegible]	[illegible]
19.00-20.00	Infoschiene: [illegible]	Infoschiene: [illegible]	Infoschiene: [illegible]	Infoschiene: [illegible]	SPACEfemFM [illegible]	[illegible]	[illegible]
20.00-20.30	FROmat [illegible]	FROmat [illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	
20.30-21.00							[illegible]
21.00-21.30	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	
21.30-22.00							[illegible]
22.00-22.30	[illegible]	[illegible]	[illegible]		FROmat [illegible]	FROmat [illegible]	
22.30-23.00							FROmat
23.00-00.00	[illegible]	[illegible]	[illegible]				
00.00-01.00	FROmat	FROmat	FROmat	FROmat	[illegible]	[illegible]	[illegible]
01.00-06.00					FROmat	FROmat	FROmat

Radio FRO

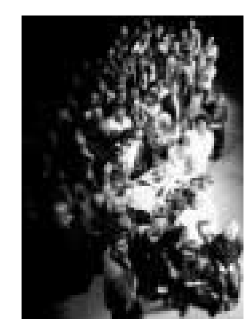
Programm September 2009

Radio FRO 105.0 MHz

Legende:

FRO erhält Landeskulturpreis

Große Freude über einen großen Preis: Radio FRO erhält für sein vielsprachiges und interkulturelles Programm den großen Landeskulturpreis für Kunst im interkulturellen Dialog 2009.



Gratulation an Hunderte von RadiomacherInnen, die seit dem Sendestart 1998 das interkulturelle Programm gestalten und mit dafür sorgen, dass Radio FRO das vielfältigste und engagierteste Medium in Linz und Oberösterreich ist! Mit dem Landeskulturpreis würdigt auch das Land Oberösterreich dieses Engagement. Für Radio FRO ist der Preis aber auch ein Auftrag, dieses Programm gemeinsam mit den Programmmachenden sowie Communities in Linz verstärkt weiterzuentwickeln und an einer größeren Sichtbarkeit und Kommunikation der gesellschaftlichen Vielfalt in Linz zu arbeiten.

Lehrredaktion: Theorie und Praxis

Reinhard Ruemer, Absolvent der Radio FRO Lehrredaktion 2009, im Interview:

Reinhard, wie fandest Du die Lehrredaktion 2009?
Mir hat die Lehrredaktion sehr gut gefallen. Es waren so viele verschiedene Themen, die behandelt wurden. Auch die Referenten waren sehr professionell!

Du hast schon etwas Erfahrung im Bereich Radio gehabt, konntest du trotzdem noch viel dazulernen?
Was ich vorher gemacht habe, habe ich eher intuitiv gestaltet, aber in den verschiedenen Modulen der Lehrredaktion bin ich noch auf viele Dinge gekommen, die ich verbessern kann. Zum Beispiel, wie man richtig anmoderiert oder Beiträge gestaltet. Aber auch wie man verschiedene Themen aufarbeiten kann, wie man Musiksendungen gestalten kann. Das hat meinen Horizont sehr erweitert.

Was ist dir von der Lehrredaktion am meisten in Erinnerung geblieben?
Am meisten ist mir das Modul von Ralf Wendt von einem deutschen freien Radio (Radio Corax in Halle, Anm.) in Erinnerung geblieben.
Er hat über kreative Sendungsgestaltung gesprochen, zum Beispiel wie man beim Radio nach außen gehen kann, das war sehr interessant und hat auf jeden Fall Eindruck bei mir hinterlassen!
Was mir auch sehr gefallen hat, war, dass man gleich direkt mitmachen konnte und auch dazu ermuntert wurde. Es gab zum Beispiel das Crossing Europe Filmfestival und auch das Festival der Regionen, wo man direkt mit den Sendungsmachern mitmachen, den Sendungsaufbau kennenlernen konnte und Tipps bekommen hat. Das war sehr positiv!
Auch interessant war ein Modul von einem Redakteur von Ö1, der hat uns auch viele Beiträge vorgespielt und gezeigt, wie man Moderationen gestaltet, und diese dann auch gut präsentiert.

Was fasziniert dich am freien Radio eigentlich speziell?
Der freie Zugang, das »offen sein« und dass es eigentlich relativ einfach und unkompliziert ist, eine Sendung zu machen, und dass das auch gewünscht und gefördert wird. Das hat mir sehr gefallen.

Das Interview führte Sarah Praschak, selbst eine Absolventin der Lehrredaktion. Bis Anfang September absolviert sie ein redaktionelles Praktikum bei Radio FRO.

Hörtipps

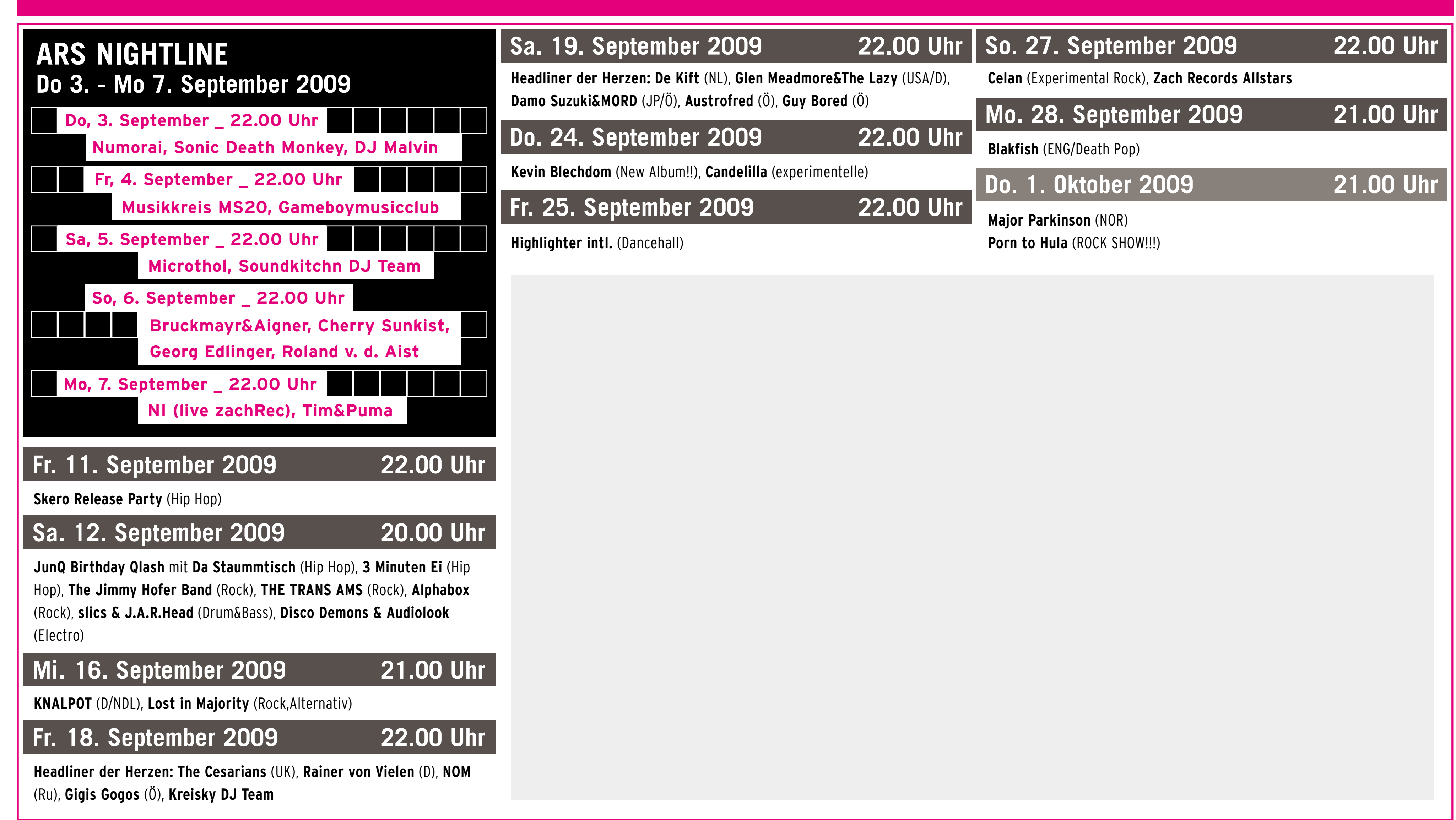


FROzine an Wochentagen von 18.00-19.00 Uhr / WH am Folgetag um 6.00 und 13.00 Uhr.
Online: *www.fro.at/frozine*
Redaktionstreffen: 1x/Monat. Du willst mitmachen?
Kontakt: Michael Gams (*michael.gams@fro.at*, Tel: 0732 717277-114)

LIVE auf FRO:
2. Oktober: »Stylewarz« – live aus der Stadtwerkstatt
14. Oktober, 20.00-21.00 Uhr: »Sonus Loci Aetheris« - Kompositionen fließen zusammen und werden zu einem eigenständigen, hybriden Soundkunstwerk.
27. Oktober: Die Landtagswahlen und Gemeinderatswahlen 2009.
Das tagesaktuelle Programm von Radio FRO findet ihr auf *www.fro.at/programm*



STADTWERKSTATT <<<<< >>>> VERANSTALTUNGEN



ARS NIGHTLINE
Do 3. - Mo 7. September 2009

Do, 3. September _ 22.00 Uhr
Numorai, Sonic Death Monkey, DJ Malvin

Fr, 4. September _ 22.00 Uhr
Musikkreis MS20, Gameboymusicclub

Sa, 5. September _ 22.00 Uhr
Microthol, Soundkitchn DJ Team

So, 6. September _ 22.00 Uhr
Bruckmayr&Aigner, Cherry Sunkist, Georg Edlinger, Roland v. d. Aist

Mo, 7. September _ 22.00 Uhr
NI (live zachRec), Tim&Puma

Fr. 11. September 2009 — 22.00 Uhr
Skero Release Party (Hip Hop)

Sa. 12. September 2009 — 20.00 Uhr
JunQ Birthday Qlash mit **Da Staummtisch** (Hip Hop), **3 Minuten Ei** (Hip Hop), **The Jimmy Hofer Band** (Rock), **THE TRANS AMS** (Rock), **Alphabox** (Rock), **slics & J.A.R.Head** (Drum&Bass), **Disco Demons & Audiolook** (Electro)

Mi. 16. September 2009 — 21.00 Uhr
KNALPOT (D/NDL), **Lost in Majority** (Rock,Alternativ)

Fr. 18. September 2009 — 22.00 Uhr
Headliner der Herzen: The Cesarians (UK), **Rainer von Vielen** (D), **NOM** (Ru), **Gigis Gogos** (Ö), **Kreisky DJ Team**

Sa. 19. September 2009 — 22.00 Uhr
Headliner der Herzen: De Kift (NL), **Glen Meadmore&The Lazy** (USA/D), **Damo Suzuki&MORD** (JP/Ö), **Austrofred** (Ö), **Guy Bored** (Ö)

Do. 24. September 2009 — 22.00 Uhr
Kevin Blechdom (New Album!!), **Candelilla** (experimentelle)

Fr. 25. September 2009 — 22.00 Uhr
Highlighter intl. (Dancehall)

So. 27. September 2009 — 22.00 Uhr
Celan (Experimental Rock), **Zach Records Allstars**

Mo. 28. September 2009 — 21.00 Uhr
Blakfish (ENG/Death Pop)

Do. 1. Oktober 2009 — 21.00 Uhr
Major Parkinson (NOR)
Porn to Hula (ROCK SHOW!!!)

Impressum versorgerin Nr. 0083 / september 2009 . herausgeberin: »stadtwerkstatt«, kirchengasse 4, A-4040 linz . tel: 0732-731209 . fax: 0732-711846 . email: versorgerin@servus.at . web: www.servus.at/versorger . redaktion: astrid benzer, kurt holzinger, barbara huber, anna masoner, didi neidhart, olivia schütz . cover: chris eder . layout: astrid benzer, astrid.benzer@aon.at . anzeigen: kurt.holzinger@servus.at . auflage: 7.000 stück . druck: landesverlag wels . blattlinie: die versorgerin berichtet über die aktivitäten der stadtwerkstatt und bringt beiträge zur transformation von kultur und politik. **Retouren an: Stadtwerkstatt, Kirchengasse 4, 4040 Linz**